

XII.

Wittenberg und die Scholastik.

Von

Gustav Bauch.

Schon früh hat in der Zeit der wissenschaftlichen Renaissance in Italien das Ankämpfen gegen den das Mittelalter in Denk-, Sprech- und Lehrweise beherrschenden Scholasticismus begonnen. Es führte dort die edleren Geister zur reinen Höhe des Platonismus, weniger ideal angelegte Naturen zum ungläubigen Skepticismus, seichte Menschen zum frivolen Heidentum und bedenkenlosen Sinnengenuss und schuf als indifferenten Niederschlag, als bleibendes Justemilieu einen Stand weltlich Gebildeter, auch ohne etwa immer vor einem geistlichen Gewand halt zu machen. Religiöser Begeisterungsfähige Männer wie Baptista Mantuanus gossen christliche Schwärmerei in die klassischen Matrizen; daneben aber blieb vollständig mittelalterlich und ganz unberührt von der Zeitströmung die Bildung der wissenschaftlichen Stützen der Ecclesia militans, ein Thomas de Vio Caietanus in seinem starr doktrinären Thomismus und der ungeschlichtete Sylvester Prierias, der zu ungelegener Zeit und invita Minerva ein Vorkämpfer der Kirche wurde, sind ein vollgiltiger Beweis dafür.

Es kam wohl in der Entwicklung der Dinge gelegentlich zu offenen Zusammenstößen der neuen Weltanschauung, denn dazu erhob sich der Humanismus in Italien bald infolge der inneren Abwendung von der Kirche, mit dem damals in der lehrenden Kirche verkörperten Scholasticismus, ein Pomponius Laetus wurde von Paul II. gefoltert und ein Petrus Pomponatius mußte

seine Ablehnung der Unsterblichkeit und der Wunder widerrufen, aber eine reinliche Auseinandersetzung der widerstrebenden Richtungen unterblieb, da die Romanen es von jeher verstanden haben und in kluger Verstandeserwägung auch bisweilen Wert darauf legen, unter Vorbehalt freier und freier persönlicher Meinung die äußeren herkömmlichen Formen zu wahren, und da demnach auch Vertreter der humanistischen Anschauungen in den Kanzleien der Curie, im Episcopat und im Cardinalat der Kirche, ja selbst auf dem Stuhle Petri sitzen konnten, die gegebenen Falls nur aus hierarchischen Gründen und materiellen Rücksichten und auch dann nur eher abwägend als radikal einzuschreiten geneigt waren¹⁾.

Italien gab die modernen Ideen an Deutschland weiter, durch freiwillige Sendboten wie Aeneas Sylvius, Priamus Capotius und Hieronymus Balbus und mittelbar durch die Deutschen, die den Alpenwall überschritten, um, auf materielle Vorteile bedacht, als Curtisanen nach Pfründen zu jagen, um, praktische Zwecke verfolgend, die Quellen des anflutenden römischen Rechts aufzusuchen, oder auch, ideal begeistert, um den Schatten des Altertums zu haschen. Es ist für die nationale Beanlagung bezeichnend, daß aber doch nur in den ersten Zeiten des deutschen Humanismus, und da vielfach nur vorübergehend, und später nur von oberflächlichen und oft recht unbedeutenden Kraftgenies die italienische Frivolität nachgeahmt und nachgeäfft wurde. Das schwerfälligere, pedantischere, aber doch auch mehr innerliche und tiefere deutsche Naturell ging bald durch die vom Süden her eingeschleppten Kinderkrankheiten hindurch und dann immer bewußter zu systematischer Bekämpfung der Scholastik über, ohne sich je so weit wie in Italien von der Grundlage religiösen Denkens zu entfernen, so daß selbst bei einem selbständigen Denker wie Mutianus Rufus trotz augenblicklicher Reflexionen der Humanismus sich nicht bis zu einer abgerundeten Weltanschauung durcharbeitete²⁾.

Dreifach war der Angriff³⁾, den man gegen die Scholastik richtete; das Überwuchern und die fast zum

¹⁾ L. Geiger, Renaissance und Humanismus S. 291.

²⁾ C. Krause, Der Briefwechsel des Mutianus Rufus S. XX.

³⁾ Für den Nachweis im einzelnen verweise ich auf meine Geschichte des Leipziger Frühhumanismus, die demnächst als Beiheft zum Centralblatt für Bibliothekswesen erscheinen wird.

Selbstzweck ausartende überlange, übergründliche und allzu spitzfindige Behandlung der logisch-dialektischen Disziplinen, die bei dem mittelalterlichen Ringen mit dem philosophischen Stoffe und dem Zurücktreten der klassischen Überlieferung barbarisch gewordene lateinische Sprache, die obendrein in der Grammatik auch noch von der Logik vergewaltigt wurde⁴⁾, und endlich, und das ist charakteristisch, das in der Scholastik latente Heidentum der Hauptautoritäten, die einen Aristoteles und Averroes einem Paulus und den Kirchenvätern mindestens gleichstellte, waren die Punkte, wo man den Hebel ansetzte. Waren hier die ersten Waffen auch meist dem Arsenal der italienischen Vorkämpfer entliehen, so stellte man sich doch bald auf eigene Füße und suchte in lehrhafter Weise dagegen aufzukommen, denn darin sind der deutsche und der italienische Humanismus prinzipiell verschieden, daß man in Italien in der Regel in erster Linie an der Herausmeißelung der eigenen Persönlichkeit arbeitete, während man in Deutschland meist nicht schnell genug dazu kommen konnte, andere lernend in die eigenen Kreise zu ziehen. Rudolf Agricola, der nur ausgewählte Schüler, und ohne sich an den Beruf zu binden, bildete, und Wilibald Pirckheimer, der sich damit begnügte, andere anzuregen und zu fördern, erinnern an die Italiener; doch Männer wie Konrad Celtis, Jakob Wimpfeling, Heinrich Bebel, Jakob Locher, Hermann von dem Busche, Johannes Rhagius Aesticampianus sind vor allem Lehrer gewesen, und so erklärt es sich auch, daß der Kampf gegen das Hergebrachte in Deutschland mehr als in Italien sich an den Universitäten lokalisierte.

Die alten Universitäten wie Leipzig, die zuerst ahnungslos, neugierig und wohl auch überlegen gönnerhaft den nach ihrer Meinung windigen, aber lustigen „Poeten“, wie man sich die Lehrer der klassischen Fächer zu nennen gewöhnte, duldeten, lernten ihn bald als anspruchsvollen, unbequemen Parasiten hassen, und bisweilen begann hier der Streit von der Seite der Scholastiker, ehe noch die Anwälte des Neuen zu vollem Bewußtsein ihrer eigenen Bestrebungen gelangt waren. Seit den sechziger Jahren des XV. Jahrhunderts läßt sich das Eindringen des Humanismus in die deutschen Universitäten verfolgen; in den achtziger Jahren hört man schon

⁴⁾ F. Haase, *De medii aevi studiis philologicis disputatio* S. 38.

von Reibungen, die im letzten Jahrzehnt zunehmen und im Anfange des neuen Säculums ihren Höhepunkt erreichen. Dabei ist es merkwürdig, wie doch die beiden feindlichen Brüder sich gegenseitig beeinflussten; die Scholastiker fingen an, ihre Kommentare und Expositionen mit Versen nach dem neuen antiken Schema statt mit leoninischen Hexametern nach dem Muster des Alexander de Villa Dei zu verbrämen und nach Zierlichkeit des Ausdrucks wenigstens in den Dedikationen zu trachten, und der Humanismus verlor immer mehr, besonders seit man seine Vorlesungen ständig litt und wohl offiziös unterstützte (in Leipzig seit 1496), die ursprüngliche italienische Leichtfüßigkeit, er wurde seifhaft und zahmer und schmiegte sich hier und da in den bestellten Lobversen oder Vorreden für scholastische Werke manchmal bis zur Selbstverleugnung dem Alten an, es entwickelte sich die halbwertige Mischsorte, die das Kunststück fertig zu bringen versuchte, Incommensurables zu vereinen und auf beiden Schultern zu tragen, ohne innerlich unwahr zu werden. Die unnatürliche Vermischung und die damit drohende Versumpfung der Gegensätze wurde nur durch neuhinzutretende Elemente aufgehalten, die von außen her gekommen, ungehemmt durch Pietäts- oder materielle Rücksichten auf Persönlichkeiten oder Verhältnisse, die überkleisterte Kluft immer wieder auf-rissen und, von der Jugend getragen, die Bewegung wieder und in immer schärferen Fluß brachten; das waren dann die Poeten im engeren und schlimmeren Sinne.

Es ist jedoch nicht abzusehen, wie auch unter diesen Umständen schließlich eine vollständige Umwandlung der Universitäten und damit der geistigen Bildung überhaupt hätte erfolgen sollen. Die Scholastik war doch eben nicht nur Form und Methode der Bildung, sie war auch mit dem Inhalt vergesellschaftet, und am engsten war diese Verquickung zwischen ihr und der Theologie geworden, es hätte also auch diese gänzlich umgestaltet werden müssen, und das war wegen der eigenartigen Unterlagen dieses Faches, das Gemüt, Vernunft und Verstand gleichzeitig zu berücksichtigen hat, auf bloßer humaner Basis unmöglich. Ganz abgesehen davon, daß einzelne Humanisten, z. B. Wimpfeling, vor der Theologie, wie sie war, stehen blieben, fehlte es dem Humanismus an innerer Originalität, Klarheit und Tiefe, hat er doch,

obgleich er so unzähligemal das Wort im Munde führte, ebensowenig wie die Scholastik eine wirkliche Philosophie hervorgebracht, und er hätte so doch zum höchsten eine verstandesmäßige Reform vornehmen, den Rationalismus des religiösen Denkens, wie ihn etwa der „Mann für sich“ Erasmus von Rotterdam in sich darstellte, herbeiführen können. Hatte die Scholastik die Metaphysik der Theologie gleichgesetzt, so hätte im Grunde der Humanismus überdies mutatis mutandis auch nicht viel anderes bieten können. Es mußte, wenn eine Regeneration des geistigen Lebens eintreten sollte, erst eine Scheidung der ungleichen Ehe zwischen Philosophie und Theologie vollzogen werden, wenn freie Bahn für beide und damit zugleich, gegen die mittelalterlichen Anschauungen, für alle Wissenschaften werden sollte, und da das von der humanistisch-philosophischen Seite her nicht geleistet werden konnte, so mußte die Trennung von der theologisch-religiösen Seite her geschehen, und hierzu wäre auch die Hauptbeteiligte, die Kirche, so wenig geeignet wie geneigt gewesen, da sie lehramtlich in der Scholastik und konstitutionell in der hierarchischen Form erstarrt war; das mußte von einer Wiedererweckung reiner Religiosität innerhalb der großen Gemeinde der Gläubigen der Kirche aus dem tiefen, unverilgbaren inneren Herzensbedürfnisse einer starken Natur hervorgehen. Der Augustinermönch Dr. Martin Luther war dazu berufen, er nahm die Aufgabe auf sich und suchte, sie nicht nur für sich und für Wittenberg, sondern für seine Zeit und die Zukunft zu lösen. Als Sturmbock diente auch ihm in freiwilliger, nicht erbetener und nicht erwarteter und in nicht absichtlich sekundierender Mitarbeit der Humanismus. Er trat in demselben Jahre mit seinen Ideen hervor, in dem durch die *Epistolae obscurorum virorum* die Scholastik in der öffentlichen Meinung der Gebildeten wissenschaftlich unrettbar bloßgestellt, ja gerichtet und ihre Hauptvertreter auch moralisch vernichtet worden waren. Weiter bis ins einzelne zu verfolgen, wie Luther einseitig über das Ziel schoß, wie er mit der Beseitigung der Scholastik, und auf lange hinaus, die Philosophie zugleich schädigte und wie die Scholastik in seinem Lager schon zu seinen Lebzeiten und stärker noch nach seinem Tode bei seinen Anhängern wiederauflebte und wie infolgedessen eine zweite Wiederbelebung des religiösen Inhaltes im Pro-

testantismus nötig wurde, ist Sache der Kirchengeschichte und der Geschichte der Philosophie. Uns genügt es hier, seinen Einfluß auf die Geschichte der Universität Wittenberg festzustellen, die plötzlich durch ihn in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses gerückt und das anerkannte oder auch auf gegnerischer Seite nicht zugestandene Prototyp für ihre Schwesteranstalten wurde, und damit als den Hauptgegenstand dieser Abhandlung die Geschichte der Scholastik an der Universität, die noch unaufgeheilt daliegt, die des Bodens, auf dem Luther wandelte, rodete, grub und pflanzte, zu verbinden.

Die „neuen Universitäten“, die auf der Grenzscheide der alten und der neuen Zeit ins Leben traten, erhielten die wissenschaftlichen Gegensätze der Epoche als Normengeschenk in die Wiege gelegt. Tübingen ward 1477 schon unter humanistischem Einflusse gestiftet, das Gründungsausschreiben für Wittenberg (1502)⁵⁾ nennt ausdrücklich die Poeterey, d. h. die humanistischen Studien, als Lehrgegenstand der neuen Hochschule, und Wimpinas zweite Intimation⁶⁾ für Frankfurt a. O. (1506) führte sie an hervorragender Stelle, sogar vor der Theologie auf. An allen drei Universitäten waren sie aber doch nur ordentlich gelehrte außerordentliche Lehrgegenstände, während die *Pièce de résistance*, die zum „Kursus“ gehörenden, d. h. zur Erlangung der Grade nötigen Fächer, der Hauptfakultät, der artistischen, der mittelalterliche und mittelalterlich behandelte Kanon der sieben freien Künste, selbst die Grammatik miteingeschlossen, wie bei den alten Universitäten war, und nicht minder standen unter derselben dialektischen Methode die Jurisprudenz und die Medizin und erst recht selbstverständlich die Theologie, sodafs diese Neugründungen im ganzen den älteren Schwestern im wesentlichen glichen und nicht bloß ähnlich waren.

Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen hatte 1493, bevor er zur Wallfahrt nach dem heiligen Grabe aufbrach, in seinem Torgauer Testamente⁷⁾ das Kapital zu einem Stipendium für sechs arme Scholaren zum Studium an den Universitäten zu Leipzig oder zu Erfurt,

⁵⁾ J. C. A. Grohmann, Annalen der Universität zu Wittenberg I, 4.

⁶⁾ J. C. Beckmann, Notitia universitatis Francofurtanae S. 4.

⁷⁾ Grohmann a. a. O. I, 62.

solange in seinen und seines Bruders Johann Landen keine Universität errichtet würde, ausgeworfen und für den Fall, daß eine solche Gründung erfolgte, bestimmt, daß dann die sechs Stipendiaten mindestens zwei Jahre an der Landesuniversität studieren müßten. Schon daß er an ein Universitätsstipendium dachte, zeigt, daß ihm bereits damals die Idee der Begründung einer Hochschule nicht ganz fremd gewesen ist. Die soviel berufene Mahnung Kaiser Maximilians I. an die Kurfürsten auf dem Reichstage von 1495 zu Worms, Universitäten in ihren Gebieten zu errichten⁸⁾, die doch nur für Friedrich III. von Sachsen und Johann von Brandenburg einen Sinn hatte, mag den in seinen Entschlüssen langsamen Kurfürsten zur That angeregt haben. In späterer Zeit erzählt Johann Matthesius und nicht ohne Wahrscheinlichkeit⁹⁾, da er noch mündliche Mitteilungen von Valentin Polich von Mellerstadt überkommen hat, daß Friedrichs III. Bruder, der von dem Italiener Fridianus Pighinucius gebildete Erzbischof Ernst von Magdeburg, und Valentins Bruder Martin Polich, der langjährige Leibarzt und Vertraute des Kurfürsten, hauptsächlich die Gedanken Friedrichs in diese Richtung gelenkt und darin erhalten haben. Die Organisation der Hochschule übertrug er Martin Polich und Johann von Staupitz, die als Säulen der Universität mit Recht später noch von den Professoren bei Festakten gepriesen wurden, da sie einen tief einschneidenden Einfluß auf alle sachlichen und persönlichen Angelegenheiten ausübten, Staupitz, der nur dazwischen zu oft für die Universität abwesend war, leise und lind bis zu seinem Abgange im Jahre 1512 und Polich in ununterbrochener Dauer, aber bisweilen eigensinnig und herrisch bis zu seinem 1513 erfolgten Tode. Beide Männer waren durch und durch scholastisch gebildet¹⁰⁾, Polich hatte jedoch persönliche Neigung für die verfeinerten Studien und Staupitz brachte ihnen mindestens Verständnis und sicher Wohlwollen entgegen;

⁸⁾ Die Nachricht geht zurück auf Leutinger, *De Marchia commentatio* S. 5. Der bisherige Stand der Frage bei G. Kaufmann, *Die Universitätsprivilegien der Kaiser*, in *Quiddes Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* I, 161.

⁹⁾ Dr. Martin Luthers Leben, 1. und 16. Predigt.

¹⁰⁾ Zu Staupitz vergl. Th. Kolde, *Die deutsche Augustiner-Congregation* S. 218; zu Polich G. Bauch, *Geschichte des Leipziger Frühhumanismus* a. a. O.

aber es ist falsch, deshalb, wie es vielleicht nach dem Vorgange von Matthesius¹¹⁾ geschieht, in Polich einen Vorläufer Luthers als Kämpfer gegen Aristoteles und die Scholastik zu suchen. Wie Staupitz war auch Polich kein unbedeutender Mensch, ein Mann von beweglichem Geist, besonders in den jüngeren und mittleren Jahren, und von vielseitigen Interessen, eifrig bemüht, sich alles ihm Wissenswerte und zumal das Neue anzueignen. Zuerst Dozent der philosophischen Disziplinen in Leipzig, hat er in streng thomistischem Sinne seine Vorlesungen sich selbst zusammengestellt. Dann wendete er sich mehr der theoretischen und der angewandten Astronomie, d. h. der Astrologie, zu, und hier läßt sich aus seinen Druckwerken und den Äußerungen in dem Streite mit seinem Leipziger Kollegen Simon Pistoris dem älteren über die Natur der Syphilis (1498—1501) erweisen, daß er sich von Anfang an sein eigenes Urteil wahrte und allmählich in Anlehnung an den älteren Picus von Mirandula bis zur Erkenntnis von der Nichtigkeit der Sterndeuterei durchdrang. Dieser Umstand war auch nicht bedeutungslos für seine Auffassung des Faches, zu dem er sich daneben begab, der Medizin, die er wahrscheinlich in Mainz studierte. Hierbei machte er sich zuerst von der abergläubischen Einmischung der Astrologie frei und ging dann an der Hand der Italiener, besonders des Nicolaus Leonicensis, von den Arabisten zu den klassischen Ärzten über; das war mit ein Anlaß, der seine Fehde mit dem am Alten hängenden Pistoris verbitterte. Neben allen diesen Studien, und auch durch sie damit immer wieder in Berührung gebracht, widmete er sich noch der Pflege der humanen Wissenschaften, er trat in Leipzig in nahe Beziehungen zu Konrad Celtis (1486/87) und vermittelte wahrscheinlich die Bekanntschaft zwischen diesem und Friedrich III.¹²⁾, der der „Erzhumanist“ dann (1487) seinen kaiserlichen Dichterlorbeer verdankte; er schloß sich auch der Sodalitas litteraria des Celtis an und wirkte z. B. bei der Herausgabe der Werke der

¹¹⁾ A. a. O., 16. Predigt; K. Jürgens, Luthers Leben II, 219; G. Plitt, Jodokus Trutfetter S. 42; F. Nitzsch, Luther und Aristoteles, u. a.

¹²⁾ Celtis widmete ihm 1486 seine *Ars versificandi et carminum* und behandelte ihn darin als seinen Schüler. Vergl. K. Kehrbachs Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte VI, 164.

Roswita¹³⁾ durch Celtis (Nürnberg 1501) mit. Er las die ihm zugänglichen Klassiker, suchte seinen Stil nach ihrem Muster zu veredeln und schwang sich selbst bis zu lateinischen Dichtungen auf; aber hier erwies sich seine Vorbildung kräftiger als das Neugelernte, er ist als lateinischer Stilist und Poet alleweil ein ziemlicher Stümper geblieben, und die Früchte seiner humanistischen Studien waren nur ein gewisser Citatenschatz, ein freieres Urteil und ein etwas weiterer Blick.

Der poetische Zeitvertreib trug ihm aber doch auch noch andere und nicht eben angenehme, dornige Früchte ein¹⁴⁾. Er hatte bei seiner Controverse mit Pistoris seinen ehemaligen Schüler und Freund Konrad Wimpina für den litterarischen Handlanger seines Antipoden gehalten, und als sich 1500 Wimpina beikommen liefs, in klerikalem Auftrage und Sinne trotz eigener humanistischen Vergangenheit ein Pamphlet gegen einen Leipziger Poeten, wahrscheinlich den Baccalaureus Sigismund Buchwald (Fagilucus) aus Breslau, der mit den Predigermönchen in Konflikt geraten war, zu schreiben, das, flüchtig gearbeitet, das Kind mit dem Bade ausschüttete, indem es nicht blofs eine Verteidigung der gar nicht oder nur nach willkürlicher Deutung angegriffenen Theologie, sondern trotz aller Gegenversicherungen ein schroffer Angriff gegen die Poeten und die humanistischen Studien wurde, benutzte Polich eine Pause im Federkriege mit Pistoris, obgleich er von Wimpina selbst nicht gemeint war und nicht gemeint sein konnte, um seinen Grimm an dem ungetreuen Freunde mit einer Gegenschrift auszulassen. Hätte er sich damit genug gethan, die unleugbaren Schwächen des „Apologeticus in sacrae theologiae defensionem“ aufzudecken, die Ausführungen logisch zu widerlegen, den Thatbestand richtig zu stellen und so die Angriffe Wimpinas gegenstandslos zu machen, so wäre es ihm nicht allzu schwer geworden, seinen Schüler wie Pistoris aus dem Felde zu schlagen. Aber er betrachtete in seinem „Laconismos tumultuarius in defensionem poetices“ den Gegner von vornherein als verloren, durch seinen Groll und seine maßlose Heftigkeit verleitet, wollte er jedoch

¹³⁾ Celtis hat sie Friedrich als Dank für den Lorbeer gewidmet.

¹⁴⁾ Vergl. für das Folgende auch meine Geschichte des Leipziger Frühhumanismus und Zeitschrift für Geschichte und Altertum Schlesiens XXX, 133.

gar nichts gelten lassen und in etwas hochmütigem Vertrauen auf seine dialektische Erfahrung unternahm er es, wie ein echter Sophist, Unbeweisbares zu beweisen, indem er vor haarspaltenden Spitzfindigkeiten und selbst vor unredlichen Verdrehungen der Worte Wimpinas nicht zurückschrak und sich hier und da auf scholastisch-theologischem Gebiete unvorsichtig hervorwagte. Wimpina zog nun seinerseits geschickt aus den Schwächen seines Feindes Vorteil, focht aber mit nicht weniger unehrlichen, ja mit vergifteten Waffen weiter. Da er Theologe von Fach war, so drängte er schon durch das Hervorheben dieser Eigenschaft den damals noch nicht zunftmäfsigen Polich als Laien, der sich auf ein ihm fremdes Gebiet gewagt habe und dadurch nicht nur in Irrtümer, sondern sogar in Lästerungen und Ketzereien verfallen sei, vom überlegenen Angriff in die unerquickliche Stellung einer notgedrungenen Verteidigung. Wir werden wenigstens einige Aufstellungen Polichs, da man aus ihnen seine Gegnerschaft gegen die Scholastik und besonders gegen die scholastische Theologie folgern wollte, herausheben und näher betrachten müssen.

Wimpina hatte in seinem Apologeticus, um nachzuweisen, dafs die Poetik der Theologie nachstehe, behauptet: *Apud Aristotelem, omnis scibilis facile monarcham, scientiam alteram alteri praestare eo, comperi, quod nobilioris obiecti, quod certioris modi procedendi, quod propter quid est mediae causae considerativa.* Und weiter hatte er von der „natürlichen Theologie“, der Metaphysik, im Vergleiche zu den anderen Wissenschaften gesagt, dafs nach Aristoteles „*necessariores quidem omnes, dignior vero nulla*“ sei. An anderer Stelle bemerkt er: *nequaquam tamen vel poesim theoricæ theologiae fontem vel poetas theologis superiores unquam, vel Aristotele prohibente, confitebimur.* Und endlich findet man noch bei ihm: *Vel saltem de scientiarum subalternatione Aristotelis posteriora olefecisset, rescito, quod non nisi beatorum scientiae in patria haec subalternata esse posset theologia, conticuisset forte, nec sacratae posuisset poesim fontem sophiae.* Neben der ganz scholastischen Unklarheit Wimpinas, wonach er Theologie und Metaphysik nicht auseinandehält, sieht man doch, dafs er Aristoteles nur für die theoretische Rangordnung der Wissenschaften, die er dann auf die Theologie und die Poetik appliziert, heranzieht.

Darauf antwortete Polich in seinem Laconismos zunächst, daß es keinem Poeten einfalle, die heilige Theologie gering zu schätzen und in ihrer majestätischen Stellung zu stören, und übernahm nicht nur die Verteidigung der Poetik (Poesie), sondern ebenso der nicht recht verstandenen Theologie gegen Wimpina. Auf Aristoteles bezüglich repliziert er: „Apud Aristotelem omnis scibilis“, cur non potius scientiarum et artium dicere voluit, quam rerum, quae sciri possunt? „Monarcham.“ Summus ergo theologus et vel Augustino vel Paulo vel ea ipsa, de qua iam multum locuti sumus, theologia maior? Wir sehen hier nichts anderes als ein absichtliches Falschverstehen des Sinnes der Worte Wimpinas. Dafür sagt er, die Unklarheit des Gegners berührend und Philosophie und Theologie schärfer scheidend: „Quod nostra theologia cum philosophia humana in subalternationem nequaquam convenit, sed quemadmodum illius obiectum, deus optimus maximus, omnium generum ordinationem, ita et ipsa scientiarum subalternationem transcendit“ und schon vorher: „Illa (theologia) vero a deo exorditur in deumque finit et semper de eo loquitur nihilque usquam pertractat, quod ad ipsius cultum in hac vita et in alia ad fruitionem non pertineat. Nec insuper humano ingenio ut philosophia ethnicorum comprehendenda est, sed deitus revelata, ut ad diuinam sapientiam, quae nihil aliud est quam deus, perveniremus.“ Diese Sätze sind jedoch nicht sein geistiges Eigentum, sie gehen wörtlich auf den Kreis der italienischen Mystiker, auf F. Picus von Mirandula zurück, wie das noch einschneidendere Citat: „Debet enim christianis in voto esse, ut ad intelligentiam sacrarum litterarum omnia sua studia collocent atque conducant moresque praesertim instaurent atque removeant errores“, womit er die wundeste Stelle der scholastischen Theologie, ihre ethische Unfruchtbarkeit für das christliche Leben, berührte. Wenn man hierzu noch seine Äußerung über die scholastisch-theologischen Schuldisputationen nimmt, so könnte man wirklich denken, er habe sich von den Pfaden der Scholastik schon entfernt, denn er sagt: „Quid autem disputat (Wimpina) in cathedra de vera theologia, nisi contra quis arguat? An non etiam saepe, ut tempus terat, aniles fabulas et ebriorum somnia in quaestionem ducit, ut habeat, quod verset? Quomodo scilicet Adam genuisset, si non peccasset, et innumera talia, quae rogare, non sani esse hominis, insanus dicat Orestes.“

Die Bedeutung dieses letzten Passus hat er bald selbst entkräftet, denn als ihm Wimpina erwiderte, daß er unglücklicherweise damit eine Frage angestoßen hätte, die der heilige Augustinus und andere Säulen der Kirche wie Hieronymus und Ambrosius ernsthaft behandelt hätten, und von ihm die Angabe anderer thörichter Themata verlangte, suchte er sich nur mit der faulen und fadenscheinigen Ausrede¹⁵⁾ zu decken: „(Wimpina) *Insani hominis est interrogare, quomodo Adam genuisset, si non peccasset, cum duabus sequentibus. Non habet Laconismus, sed offensor incidit in poenam falsi. Ita enim scribitur in Laconismo: quae rogare, non sani esse hominis, insanus dicat Orestes.*“ Und die Übernahmen aus Picus werden dadurch aufgewogen, daß er an anderer Stelle in der Beweisführung ebenso mit Aristoteles arbeitet wie sein Gegner. So beruft er sich z. B. auf diesen bei der „*theologia angelorum*“: „*quae absque inquisitione et discursu est, deiformisque a Dionysio appellatur, cui obversatur discursus. Ideoque Aristoteles ipse in X. ethicorum ponit felicitatem in contemplatione non inquirendae, sed habitae agnitaeque veritatis.*“ Und im Sinne Luthers konnte er wohl kaum sagen: „*Quo etiam, si diuo Thomae credimus, plurimi gentiles, qui legi scriptae non fuerunt obnoxii, theologi habiti sunt*“ oder: „*At dicat, obsecro, dum ita commonuit, quomodo ethnici philosophi istam causam finalem, hoc est theologiam, non nouerunt (quosdam enim, qui videlicet naturae dona illibata integraque et incorrupta seruauerant, nouisse, quorundam opinio est).*“

Als Resultat bleibt nur, daß er trotz einiger scheinbaren Ansätze, sich von der Scholastik zu lösen, eben doch Scholastiker bleibt, und das wird durch den Wust seiner sonstigen Beweisführung vollkommen bestätigt, vor allem hat er nicht den Schritt gethan, sich für die Theologie auf die heilige Schrift zu stützen, er zieht es vor, wie Wimpina mit Autoritäten und hauptsächlich scholastischen zu fechten, und sein höchstes Bemühen geht darauf hinaus, mit ganz und gar auf scholastisch-aristotelischer Methode fußenden Argumentationen und Deduktionen den Sieg zu erringen. Wimpina folgte ihm auf diesen Weg nicht, deckte ihn aber durch Massen von Autoritäten vollständig zu.

¹⁵⁾ In Martini Mellerstat polichii *Theoremata aurea pro studio-
sis philosophiae et theologiae iniciatis Thomistis*, o. O. u. J. 4^o.

Dieser Streit warf seine Schatten noch auf die Anfänge der Universität Wittenberg. Polich hat nicht nur seine letzten Polemiken in Wittenberg geschrieben, ein Ereignis in Leipzig zwang sogar die Universität, bis zu einem gewissen Grade Partei für ihn zu ergreifen.

Um den Anfang des Jahres 1503 traf der Kardinallegat Raimund Peraudi auf dem Wege nach Wittenberg in Leipzig ein; im Auftrage der Universität begrüßte ihn als ihr Redner Wimpina¹⁶⁾. Der Kardinal wünschte, als Beweis seiner Achtung für den Herzog Georg und die Universität den Mann, von dessen Eintreten für die Theologie er wohl gehört hatte, da dieser erst Licentiat der Theologie war, feierlich zum Doktor zu promovieren. Der Herzog ging auf diesen Wunsch ein und veranlaßte die Universität, Wimpina hierzu zu bewegen¹⁷⁾. Am 5. Januar 1503 fand die Aula doctoralis statt, und Wimpina konnte sich nicht enthalten, auch seine Festrede, allerdings ohne Namensnennung, ganz auf seinen Streit mit Mellerstadt zuzuschneiden. Staupitz wohnte der Promotion bei, und Wimpina vergaß nicht, ihm ausdrücklich öffentlich dafür zu danken. Die Universität Wittenberg konnte nach der Sachlage nicht gut anders handeln, als daß sie schleunigst ihrem ersten, noch amtierenden Rektor Polich am 27. Januar 1503, nachdem er schon am 17. Januar zu dem dritten Buche der Sentenzen zugelassen worden war und bald darauf die Lizenz erhalten hatte, durch die Hand von Staupitz ebenfalls die theologische Doktorwürde verlieh. Die Kosten für

¹⁶⁾ Die Begrüßungsansprachen und die Promotionsrede Wimpinas stehen im Anhang zu C. Wimpina, Farrago Miscellaneorum (Köln 1531).

¹⁷⁾ Ein solcher „Doctor bullatus“ war sonst wenig angesehen. Hier mußte er die Stellung Wimpinas im Streite als kirchliche Anerkennung unterstützen. Herzog Georg schickte seinen Kanzler Dr. Nicolaus von Heynitz an die am 3. Januar versammelte Universitas Magistrorum mit dem Auftrage: Quatenus doctores et magistri vniuersitatis iam congregati inducerent, persuaderent et cogerent vijs quibusque possibilibus dominum licentiatum Conradum Wimpinensem, qui coram reuerendissimo domino cardinale Raymundo oratoris officio functus fuisset, ad recipiendum a reuerendissima sua paternitate doctoratus insignia, ad que eidem conferenda sua reuerendissima paternitas sua sponte in vniuersitatis honoracionem sese obtulisset. Leipzig, Univ.-Archiv, Liber conclusorum et actorum Vniuersitatis (Borners A) fol. 115.

den Doktorschmaus trugen Friedrich und Johann von Sachsen¹⁸⁾.

In der kurzen ersten Leipziger Phase des Konflikts hatte Polich einen Mitstreiter in dem münsterischen Humanisten Hermann von dem Busche gefunden, und er nahm ihn infolgedessen von der Pleiße als *artis oratoriae atque poeticae lector conductus* nach der Elbe mit. Schon bei der Inthronisation der Universität hielt derselbe eine elegante Rede an den Rat der Stadt¹⁹⁾, eine zweite ließ er bald als *Praelectio* zu seinen Vorlesungen über die *Metamorphosen* Ovids folgen²⁰⁾, und diese Rede, die keineswegs den Äußerungen Hamelmanns²¹⁾ über den radikalen Charakter von Buschs Humanismus voll entspricht, darf man als Programmrede für die neue Universität auffassen. „Dafs die reiferen Männer“, sagt er, „die dem Vaterlande, dem Gemeinwesen, dem Ruhme und der Pflicht leben, die den Besten und Tadellosesten gleichen wollen, sich nicht durch die üblen Launen des Glücks aus der Bahn werfen ließen, das ist den Wissenschaften und dem Studium der Weisheit zuzuschreiben. Da sich das so verhält, möge alles der Würde der guten (scholastisch betriebenen!) Künste weichen, alles möge geringer geschätzt werden. Wenn sie jetzt mit dem überaus schönen Studium der Beredsamkeit vermählt sein werden, wird wahrhaftig nichts Feineres, Vollkommeneres, Herrlicheres, nichts dem Alter weniger Angreifbares gefunden werden.“ Auch Polich schlug diesen Ton in der Widmung seines Buches „in *Wimpinianas offensiones et denigrationes Sacre Theologiae*“²²⁾ an Friedrich III., den er mit Piero Medici vergleicht, an: „Ich wünsche allen Studien der guten Künste Glück, den sieben freien Disciplinen, den lieblichen Lehren der humanen Wissenschaften, der heilsamen Medizin, der Jurisprudenz, der Königin aller Tugenden, und endlich den göttlichen Ein-

¹⁸⁾ C. E. Foerstemann, *Liber Decanorum Facultatis Theologicae Academiae Vitebergensis* S. 2.

¹⁹⁾ C. E. Foerstemann a. a. O. S. 1.

²⁰⁾ In hoc libello hec continentur. *Hermannii Cesaris Stolbergij Epistola ad Buschium. etc.* O. O. u. J. (Leipzig, Wolfg. Monacae. 1504). 4^o.

²¹⁾ H. Hamelmann handelt über Busch in *Opera genealogico-historica de Westphalia et Saxonia* (Lemgo 1711) S. 279 f. Was er von Buschs Wittenberger Aufenthalt bringt (295), ist verfehlt.

²²⁾ O. O. u. J. (Wittenberg) 4^o. *Centralblatt für Bibliothekswesen* XII, 375.

richtungen der heiligen Theologie.“ Und er hebt dann noch hervor, daß der Fürst außer in Italien und Frankreich unterrichteten, auch in Deutschland gebildeten Doktoren, die dem Doctor Sanctus (Thomas von Aquino) und Scotus tief ergeben seien, liberale Gehälter angewiesen habe. Busch, dem wohl Programm und Wirklichkeit nicht als ganz adaequat erschienen, ging jedoch, unzufrieden, bald, etwa um Ostern 1503, wieder nach Leipzig zurück und zog es selbst vor, sich demütig vor Wimpina zu beugen²³⁾. Noch 1504 hatte der Humanismus nicht einmal erreicht, daß aus den Vorlesungen der Artisten die barbarische Grammatik des Alexander Gallus ausgeschlossen oder eine humanistische daneben wenigstens geduldet worden wäre²⁴⁾, die Universität war eben trotz aller schönen Worte in ihren Einrichtungen mittelalterlich und die humanistischen Studien nur Arabesken.

Wittenberg ist nach seiner ursprünglichen Verwaltungs- und Lehrverfassung, dem scholastischen Gefüge und Charakter der Universität, eine unmittelbare Tochter von Tübingen gewesen, Staupitz und die durch ihn geworbenen Tübinger Dozenten²⁵⁾ haben jedenfalls die statuarischen Einrichtungen von dort nach Wittenberg übertragen. Leipzig hat, wohl wegen der Irrungen Polichs, nicht das Geringste dazu beigesteuert. Es ist zwar von den ältesten Statuten der Theologen, deren erster Dekan Staupitz war, nichts erhalten, und aus dem Tenor des Dekanatsbuches ist nichts zu folgern. Ebenso fehlen die ältesten Statuten der Juristen und ihre Promotionen bis 1508, und Christoph Scheurl, der 1511 als Dekan das neue Dekanatsbuch²⁶⁾, das im Original nicht mehr vorhanden ist, anlegte, schweigt von diesen Statuten ganz und drückt sich, obgleich er Redactor der Gesamtstatuten von 1508 war und ihm also der Thatbestand genau bekannt sein mußte, auch über die ältesten Universitätsstatuten sehr vorsichtig aus: „Quae (achademia Wittenbergensis) recta et gubernata fuit certis statutis, quibus singuli . . . gratis et absque mercede promovebantur“, aber seine

²³⁾ C. Wimpina, Farrago Misc., Oratio V, Beigedicht. Anhang, S. 14b.

²⁴⁾ Vergl. die sofort zu besprechenden artistischen Statuten von 1504.

²⁵⁾ Th. Kolde, Die deutsche Augustiner-Congregation S. 220.

²⁶⁾ Ms., Universitäts-Bibliothek in Halle.

eigene Redaktion der Universitätsstatuten zeigt noch vielfach Anklänge an die Tübinger von 1477, die, wie wir durch Vergleichung mit der Handschrift festgestellt haben, zum überwiegenden Teile meist wörtlich den Baslern von 1477 entlehnt sind, die ihrerseits aus Erfurt herühren²⁷⁾. In gleichzeitiger Niederschrift sind noch die Wittenberger Statuten der Hauptfakultät, der *Facultas artium*, einschließlich der Bestimmungen über die Bursen, in der Redaktion von 1504 vorhanden, die Th. Muther in den Neuen Mitteilungen des Thüringisch-Sächsischen Vereins²⁸⁾ zum Abdruck gebracht hat. Muther hat aber leider mit seinen Wittenberger Statutenpublikationen Unglück gehabt, denn wie er irrtümlich die Redaktion der Gesamtstatuten von 1513 als die von 1508 herausgab²⁹⁾, ohne durch die Namen der Reformatoren kopfscheu gemacht zu werden, so hat er auch hier die schlechtere Handschrift der *Matricula II*, obgleich er wußte, daß sie nur spätere (1599) Abschrift sei³⁰⁾, statt ihrer besseren, 1504 in die *Matricula I* eingetragenen Urschrift seiner Edition zu Grunde gelegt. Daß er in der Vorrede sagt, die Artistenfakultät habe schon im Jahre 1504 eine Zusammenstellung ihrer früheren einzelnen Beschlüsse zu einem Ganzen vorgenommen, die „*Priora Statuta Collegii Artistici*“ seiner Vorlage, dafür ist er zu entschuldigen, da die Fassung wirklich aussieht, wie er sich die Entstehung der Statuta denkt, und die älteren Tübinger Statuten damals gedruckt noch nicht zugänglich waren. Diese liegen jetzt in der schönen Ausgabe von Roth vor³¹⁾, aber auch Roths Datierungen einzelner Redaktionen werden durch unsere Angaben alteriert werden, sodafs auch für Tübingen nach dieser Richtung weitere Untersuchungen nötig sind. Die gegen Ende des Wintersemesters 1503/4 in dem zweiten Dekana-

²⁷⁾ W. Vischer, Geschichte der Universität Basel S. 311.

²⁸⁾ XIII, 177 f.

²⁹⁾ Die Wittenberger Universitäts- und Facultäts-Statuten vom Jahre MDVIII. (Halle 1867).

³⁰⁾ Prolegomena z. vorstehd. Edition S. XXVII. Ebenso hat er wegen flüchtiger Lektüre nicht erkannt (das sind doch alles Flüchtigkeitsfehler!), daß Scheurl das juristische Dekanatsbuch angelegt hat. Prolegomena S. IX und Prooemium zur Ausgabe der *Statuta facultatis jureconsultorum Vitebergensium Anni MDVIII* (Königsberg 1859) S. X.

³¹⁾ Urkunden zur Geschichte der Universität Tübingen aus den Jahren 1476 bis 1550 (Tübingen 1877).

nate dieses Halbjahrs³²⁾, dem des Mainzer Magisters Thomas Koellin aus Schwäbisch-Gemünd, der ein ordnungsliebender Mann war³³⁾, vorgenommene Redaktion der artistischen Statuten ist im Grunde, abgesehen von kleinen stilistischen Abänderungen, seltenen Verkürzungen und noch selteneren Zusätzen und von bisweilen anderer Ansetzung der pekuniären Leistungen und Strafen, gar nichts anderes als eine wörtliche Kompilation aus den Tübinger Artistenstatuten von 1477, deren zweiter Redaktion³⁴⁾, die hiernach Roth mit 1505 falsch (1500?) datiert, den Verordnungen von 1488³⁵⁾ und den Bursenstatuten³⁶⁾, die Roth gleichfalls in das Jahr 1505 setzt, wenn nicht etwa hier die von Roth zitierte³⁷⁾, aber nicht mehr vorhandene Redaktion vorausgesetzt werden muß. Am buntesten ist die Kompilation von dem Abschnitte „Contra vexatores“ an bis ausschließlich zu dem Kapitel³⁸⁾ „Sequuntur quaedam alia statuta de Conuentoribus“, und dort findet man auch in den „Statuta additivalia“ die einzigen kleinen Zusätze von nicht festzustellender Herkunft³⁹⁾.

Da Tübingen eine „via realis“ (oder antiqua: Thomisten und Scotisten) und eine „via moderna“ (Nominalisten, Terministen: Occamisten) besaß, Wittenberg aber zuerst nur „Antiqui“, also Thomisten und Scotisten, hatte, so erhalten alle einschlagenden Verordnungen über die zwei „viae“ in Wittenberg einen anderen Sinn. Die scholastischen Pflichtvorlesungen und -Exercitien sind genau dieselben wie in Tübingen und auch anderswo, und sie gingen natürlich auch auf Grund der korrumpierten Texte des mittelalterlichen Aristoteles vor sich.

³²⁾ Erster Dekan war im Winter 1503/4 der Benediktinerbruder M. Caspar oder Hieronymus de Grünhain.

³³⁾ In seinem Dekanat ist die Matricula I, der erste Band des artistischen Dekanatsbuches, angelegt worden und, wie es scheint, im S. S. 1504 in seinem Rektorat der erste Band der Universitätsmatrikel.

³⁴⁾ Beide Redaktionen bei Roth a. a. O. S. 320 f.

³⁵⁾ Roth a. a. O. S. 375 f.

³⁶⁾ Roth a. a. O. S. 406 f.

³⁷⁾ A. a. O. S. 409 Anm. 2.

³⁸⁾ Muther, Neue Mitteilungen XIII, 202—205.

³⁹⁾ Muther a. a. O. S. 204, 205. 204: 6 Zeilen: Statuimus, quod unus de Conuentoribus — visitare. S. 205: 2 $\frac{1}{2}$ Zeile: Possunt praeter ea — nequaquam. Am Ende von Alinea 2: 4 Zeilen: Magistri quoque — praeunte.

Der humanistischen Studien und ihrer Lehrer wird nicht mit einem Worte gedacht, dagegen wird im Abschnitt „De actibus Conventorum“ unter den fünf ordentlichen Bursen-Exercitien⁴⁰⁾ vorgeschrieben: „tertium in illis quatuor: scilicet Grammaticalibus Donati, ambarum partium Alexandri Latinitatibus (das heißt nicht etwa im ersten und zweiten der vier Teile des Doctrinale, sondern im ersten und zweiten und dann im dritten und vierten, wie häufig diese Grammatik auch im Druck geteilt zu werden pflegte), ac generalibus paruorum Logicalium. Man darf nicht übersehen, daß die grammatischen Begriffe auch logisch-philosophisch, also wieder nach den zwei Wegen gespalten, behandelt wurden.

Der Scholastik war auch nach der äußeren Einrichtung der Universität der erste hochherzige litterarische Tribut des Kurfürsten zugedacht. Im Herbst 1503 richtete der Augustiner Sigismund Epp, der aus dem Tübinger Eremitenkonvent von Staupitz nach Wittenberg gezogen worden und erster Dekan der Artistenfakultät gewesen war, auf Befehl der Universität an Friedrich das Gesuch, etliche Bücher in via Scoti als offizielle Lehrbücher drucken zu lassen. Der Kurfürst verhielt sich nicht ablehnend, er gab das Schreiben an den Propst des Allerheiligen-Stiftes Dr. Friedrich von Kitscher (Staupitz war wohl abwesend) und Dr. Martin Polich weiter⁴¹⁾, mit der Anweisung, den Kanzler der Universität Goswin von Orsoy, Praeceptor des Antoniterklosters in Lichtenberg, und den Amtmann von Neuburg zur Beratung zu sich zu fordern und mit ihrem und der Universität Rate die Dinge zu handeln und zu bedenken zur Förderung der Universität. Er erklärte, daß er dem Drucke nicht abgeneigt sei und daß mit der Zeit auch die anderen Fakultäten und Künste berücksichtigt und auf jede 500 Gulden gewandt werden sollten. Es sollte auch zu diesem Zwecke eine „gemeine Druckerei“ — bis dahin existierte dort seit 1502 nur die Privatdruckerei des Humanisten Nicolaus Marschalk⁴²⁾ — in Wittenberg angerichtet werden.

Als Drucker ließ sich der Leipziger Typograph Wolfgang Stöckel oder Molitoris aus München gewinnen,

⁴⁰⁾ Muther a. a. O. S. 206.

⁴¹⁾ Weimar, Gesamtarchiv, Reg. O. S. 88. NN. 2.

⁴²⁾ Centralblatt für Bibliothekswesen XII, 373.

er siedelte 1504 nach Wittenberg über⁴³⁾, aber nicht die von Epp erbetenen Bücher, sondern der erste Teil eines juristischen offiziellen Werkes, das „Compendium pulcherrimum Juriscanonicali clarissimi Juris vtriusque Doctoris et Equitis Petri Rauennatis in quo innumerabilia aurea et elegantia dicta continentur“, verließ zuerst, am 20. April, seine Presse. Nun erst begab sich Stöckel an die scotischen Lehrbücher und vollendete diesen umfassenden Druck im August, es waren drei selbständig signierte Bücher, die Summulae des Petrus Hispanus, die Isagoge des Porphyrius und das Organon des Aristoteles und die Naturalphilosophie und die Metaphysik des Aristoteles in der Kommentierung des Petrus Tartaretus mit Beifügung der einschläglichen Stellen des Scotus; Sigismund Epp hatte die scotistische Encyclopaedie für die Drucklegung bearbeitet. Die Bände sind betitelt: 1. Expositio magistri Petri Tattareti (!) supra summulas Petri hispani cum allegationibus passuum Scoti doctoris subtilissimi, 2. Expositio Magistri Petri Tattareti super textu logices Aristotelis cum allegationibus passuum Scoti Doctoris subtilissimi, 3. Clarissima singularisque totius philosophiae nec non metaphisice Aristotelis magistri Petri Tattareti expositio ac passuum Scoti allegatio. Nur der letzte Band hat einen Druckvermerk: Commentationum Tattareti viri preclari in doctrina Scoti super Aristotele et Petro hispano finis Impressarum Albiori in academia noua: mandato et expensis illustrissimi Principis et Serenissimi domini domini Federici Ducis Sassonie Sacri Romani Imperij Archimarscalci et Principis electoris Lantgrauij Thuringie et Marchionis misne: per Baccalarium wolfgangum Stoeckel Monacensem Anno salutis quarto supra Millesimumquingentesimum. Sexto kalendas Septembris. Reg. diuo Maximiliano Romanorum Rege. Fol. Wie den Titel des Compendium Juriscanonicali ziert auch hier jedes Buch eine große Abbildung des Universitätssiegels, in spitzovaler Fassung der heilige Augustinus in bischöflichem Ornate, umgeben von den vier wettinischen Hauptwappenschildern, und darum die Umschrift: ·S·QVI·SEQVITVR·ME·NON·AMBVLAT·IN·TENEBRIS·1503·

Die Metaphysik trägt auch eine undatierte Widmung Martin Polichs an den Kurfürsten Friedrich, „diui Maximiliani praefecto praetorio, suo Augusto“, die uns zeigt,

⁴³⁾ A. a. O. 382.

wie in Wittenberg die „bonae artes“ mit der „eloquentia“ vermählt waren. Sein bestes Humanistenlatein hat Polich hervorgesucht, um den Kurfürsten wegen seiner Neigung zur Philosophie und wegen seiner Freigebigkeit gegen ihre Liebhaber würdig zu preisen, Plato, der Homer der Philosophen, und Salomon der Weise, C. Julius Caesar und Gn. Pompeius sind seine Gewährsmänner und Exempel (in malam partem C. Caligula nach Sueton). Aus dem Tartaret, der eine Rüstkammer für die scharfsinnigere Dialektik und die tiefere Philosophie ist, werden nicht weniger gelehrte Studenten hervorspringen wie einst aus dem trojanischen Pferde Soldaten. Und der unbeugsame Thomist schließt als Weihgeschenk für den Herold des Doctor subtilis das objektive Lobdistichon bei:

Tartara quod vincis et caecae nubila mentis,
Conueniens nomen ergo, libelle, tenes.

Petrus Tartaretus war eine noch verhältnismäßig junge Größe der Spätscholastik⁴⁴). Als Magister der Sorbonne hatte er zwischen 1480 und 1490 seine bienenfleißige litterarische Thätigkeit entfaltet, aber nicht als gelehrter Vielschreiber, sondern er hatte als ein genauer Kenner und scharfdenkender Bearbeiter des Scotus seinen Meister nach allen Seiten zu erforschen, zu erklären, zu vertiefen und zu ergänzen getrachtet. Wenn er auch, wie Prantl ihm nachweist, in den verschiedenen Werken nicht überall ganz konsequent geblieben ist, so muß man ihm doch auf der anderen Seite zugestehen, daß er bei seinen Arbeiten auch seine Leser pädagogisch im Auge behält. Die Traktate des Petrus Hispanus, deren Text mit abgedruckt ist, z. B. sind stückweise exegetisch erklärt, und diese Exegese ist am Ende jedes Abschnittes in eine kurze Argumentation zusammengefaßt, d. h. der Kommentar ist verständig und wie die parva logicalia besonders auf die Anfänger im Studium der Logik berechnet.

Der zweite Band „super textu logices Aristotelis“ ist ein überaus umfangreicher Kommentar zu der Isagoge des Porphyrius und dem Organon ohne den Text, nur mit Markierung der Hauptstellen. Die Eingangsüberschrift giebt ein genaues Bild des Inhaltes: Quaestiones admodum subtiles et utiles cum medulla totius materiae

⁴⁴) C. Prantl, Geschichte der Logik im Abendlande IV, 204.

artium, quatuor librorum sententiarum et quodlibeti Doctoris subtilis Scoti, in suis locis quotate magistri Petri Tartareti Parisiensis supra libros logices Porphyrij et Aristotelis cum textus clarissima expositione ac dubiorum seu difficultatum ordinatissima terminatione. Hier beginnt Tartaret zwar auch jedesmal mit der Exegese und der Entwicklung der Begriffe, statt der einfachen Argumentation führt er jedoch, um den Sinn tiefer zu begründen und schärfer festzustellen und abzugrenzen, eine Menge von Dubia ein, die er dann durch aus der Argumentation hervorgelockte Conclusiones löst.

Der dritte, alle grossen und kleinen physischen Schriften des Aristoteles und die Metaphysik enthaltende Band ist in derselben Weise wie der zweite, nur etwas kürzer behandelt.

Wenn man die für die Examina vorgeschriebenen Vorlesungen und Exercitien in den Statuten von 1504⁴⁵⁾ mit dem Inhalte der Bände des Tartaretus vergleicht und mit Tartaret unter parva logicalia die Traktate des Hispanus versteht, so fällt ins Auge, daß, wenn wir jetzt noch die ebenfalls von Tartaret bearbeitete Ethik des Aristoteles anführen könnten, für sämtliche Baccalaureanden- und Magstrandenvorlesungen der Artistenfakultät gesorgt gewesen wäre, nur diese allein fehlt. Und daraus möchten wir folgern, daß auch sie gedruckt worden ist und uns nur eben nicht vorliegt.

Die ganze Tartaretpublikation ist textual natürlich rein scholastisch auch im Ausdruck, aber ein kleiner fremder Zug kommt noch hinzu. Ausser dem Distichon auf dem Titel an den hl. Augustinus, den „deus tutelar“ der Universität, wie man in Wittenberg sagte, das sich bei dem Kompendium des Ravennaten wiederholt, findet man, wo man es gar nicht suchen würde, auch in den Zusammenhang eingestreut, hin und wieder Verschen, so z. B. im zweiten Bande fol. LV bei der berühmten „Eselsbrücke“, einer graphischen schematischen Figur zur Verdeutlichung logischer Beziehungen, in denen ausser dem Lobe der „geistreichen Vorrichtung“ auch der Asinus zum Worte kommt.

Unter den Männern, die dann nach dem Erscheinen des Tartaret 1504 über dieses Substrat gelesen haben, kann Sigismund Epp selbst kaum noch gewesen sein,

⁴⁵⁾ Muther a. a. O. S. 184, 185.

denn am Anfange des Wintersemesters 1504/5 bekleidete er bereits als Dr. theol. das Rektorat der Universität in Tübingen⁴⁶). Es waren wohl Bedürfnisse oder Zwecke seines Ordens, vielleicht der Turnus im Rektorat, die ihn so schnell dorthin wieder zurückgeführt haben. Dafür lernen wir in demselben Jahre einen anderen Religiösen, den Pater Ludwig Henning aus Preussen⁴⁷), als einen scotistischen Lehrer der Theologie kennen, der seine Thätigkeit auch auf das logische Gebiet ausdehnte und somit ebenfalls in der Artistenfakultät wirkte. Er war im Wintersemester 1504/5 Vicedekan der theologischen Fakultät für den nach seinem Kloster Seuslitz heimberufenen Minoriten Pater Paulus Carnificis, Magister noster, und darauf Dekan des Sommers 1504⁴⁸). Auch er gehörte dem Orden der Minoriten an. Im Jahre 1504 las und disputierte er mit seinen Schülern über das erste Buch der Sentenzen des Lombarden und beobachtete dabei, daß die zu seinen Füßen sitzenden Magistri artium sehr viel Mühe hatten, sich mit den proprietates terminorum des Doctor subtilis abzufinden, und darum nur langsame Fortschritte machten, und zwar fehlte es ihnen besonders an Kenntnis und Verständnis der formalitates (formalitas = distinctum⁴⁹). Nun lag ja allerdings in dem letzten Abschnitte der Einleitung des Tartaret zum Organon eine kurze Bezugnahme darauf vor, aber diese genügte eben als Vorbereitung für die theologischen Studien nach seiner Meinung nicht, und es gab doch schon eine Litteratur der Formalitates. Er selbst hatte sich in seiner Studienzeit nach dem Compendium, das hierüber der Minorit Magister theol. Antonius Sirecti an der Universität Paris zwischen 1470 und 1475 ausgearbeitet hatte⁵⁰), mit diesem Kapitel scotistischer Logik beschäftigt, und er beschloß, dieses Buch, das außer einer theoretischen Behandlung der distinctiones und der identitates auch praktische Anweisungen giebt, wie bei jedem Begriffe die verschiedenen distinctiones und identitates und deren wechselseitige Beziehungen aufgefunden werden können, das also das gewährte, was er wünschte, jetzt zum besten der Theologie studierenden Artisten herauszugeben.

⁴⁶) Roth, Urkunden etc. S. 558.

⁴⁷) Fehlt in der Matrikel. Er war Dr. theol. Patavinus.

⁴⁸) Foerstemann, Liber Decanorum S. 2.

⁴⁹) Vergl. die Widmung des folgenden Buches.

⁵⁰) C. Prantl a. a. O. IV, 196. Prantl schreibt fälschlich Sirectus.

Zu dieser Monographie des Sirecti hatte wieder ein Minorit, der Magister theol. Mauritius Hibernicus⁵¹⁾ oder de Portu Hibernas, Minister der Provinz Irland, als Dozent in Padua auf Wunsch des Patriarchen von Aquileja und Kardinals vom Titel S. Marci Dominicus de Grimanis, „omnium virtuosorum patroni sincerissimi“ (bekanntlich auch Reuchlins bei seinem Streite mit den Kölner Dominikanern), Additiones oder Epitomata gerade zu der Zeit, als dort Henning sein Schüler war, verfaßt und seinen Vorgänger und Meister darin sogar noch um eine kleine Subtilität bereichert. Diese Additiones liefert er, ohne außer der Vorrede etwas Eigenes beizufügen, als Anhang, beide vermutlich nach der Venetianer Ausgabe von 1501⁵²⁾, mit den Formalitates des Sirecti 1505 in Leipzig drucken, um die Bücher vor seinen Schülern zu lesen und mit ihnen darüber zu disputieren. Das heut seltene und bis jetzt verschollen gewesene Buch hat den Titel: Formalitates moderniores de mente clarissimi doctoris subtilis Scoti cum concordantijs in margine decorate. Expliciunt formalitates moderniores de mente doctoris subtilis Joannis Scoti. Impressum Lypczick per baccalarium Wolffgangum Monacensem. Anno incarnationis domini. M. d. v. Fol.

Mit den beiden nun besprochenen scholastischen Publikationen ist die ganze bekannte scotistische Litteratur der Universität erschöpft, wenn etwa sonst noch kleinere Werke, was nicht ausgeschlossen ist, erschienen sind, so sind sie vorläufig vom Staube der Vergessenheit bedeckt. Der Tartaret, die älteste Veröffentlichung, hat auch alle Geschicke der Scholastik in Wittenberg bis zu ihrer endgiltigen Verabschiedung mit durchlebt. Der Kurfürst hatte der Universität die ganze Auflage überwiesen und der Ertrag aus dem Verschleiß floß ohne Abzug in ihre Kasse. Das leider erst von 1512 ab er-

⁵¹⁾ C. Prantl a. a. O. IV, 269. Der Name de Portu Hibernas ist richtiger.

⁵²⁾ Formalitates de mente doctoris subtilis Scoti. nec non Stephani Burlifer cum nouis additionibus et concordantijs magistri Mauriti hibernici in margine . decorate . Expliciunt formalitates doctoris subtilis Joannis Scoti: necnon formalitates Stephani Burlifer diligentissime castigate: ac nouis additionibus et concordantijs decorate: per Reuerendum patrem fratrem Mauricium Hibernicum ordinis minorum: et Uenetijs impresse in contrata sancti Cassiani per Simonem de Luere. 14. mensis decembris 1051 (!). Sub principe domino Leonardo Lauredano. Feliciter. 4^o.

haltene Rationarium Rectorum⁵³), das die Abrechnungen der Rektoren, Dekane und Kollegienvorsteher, d. h. der Bursenleiter, über die Einnahmen und die Ausgaben ihrer Ämter oder Amtsperioden enthält, erwähnt im Sommer 1516 zum ersten Male eine Rechnungsablegung des Propstes vom Collegium novum M. Johann Räuber von Bockenheim über den Verkauf von Tartaretexemplaren, er hatte deren neun abgesetzt und dafür sieben Schock und zehn Groschen eingenommen. Im Februar 1517 verrechnete Valentin Polich, der offenbar von den Lebzeiten seines Bruders Martin († 1513) her den Hauptdebit in seiner Hand hatte, er war eine Art Factotum der Universität, vor den Reformatoren der Universität 186 Gulden und 13 Groschen für verkaufte Tartarete und übergab außerdem noch Schuldscheine von Käufern. Im Sommer 1517 lieferte wieder M. Johann Räuber drei alte Schock für vier Exemplare ab und ebenso mit ungenauer Angabe einen anderen Posten im Oktober 1518. Am 28. Mai 1519 endlich, und das ist das Valet des Tartaret und des Scotismus, verrechnete Valentin Mellerstadt noch einmal 20 Gulden für die letzten verkauften Exemplare.

Bevor wir nun auf die wissenschaftlichen Lebenszeichen, die produktive litterarische Thätigkeit, der zweiten Wittenberger Via, der Thomisten, eingehen können, müssen wir, da diese sich recht spät zu Veröffentlichungen aufrafften, zuerst das für Wittenberg nachgeborene Kind, die via moderna, streifen; aber vorher noch müssen wir eines wirklichen Fortschrittes des Humanismus gedenken, der den Boden, wenigstens sprachlich, für die scholastischen Studien allmählich zu untergraben geeignet war. Der Humanismus that diesen Schritt unter den Auspizien von Johann von Staupitz und Martin Polich und an der Hand des sonst wenig bekannten Magisters Johannes Crispus (Krause) aus Freistadt, der zu den ersten vierzehn in Wittenberg promovierten artistischen Magistern gehörte⁵⁴).

Eins der beliebtesten grammatischen Hilfsmittel des früheren Humanismus war die oppositionell gegen das

⁵³) Halle, Universitäts-Bibliothek, Ms.

⁵⁴) Matrikel 1502: Joannes Crispus de Freyenstadt. J. Köstlin, Die Baccalaurei und Magistri der Wittenberger philosophischen Fakultät I, 21.

Doctrinale des Alexander de Villa Dei oder Gallus gerichtete Grammatik des römischen Dozenten Johannes Sulpitius Verulanus. Er hatte dieses Werk zuerst in Perugia veröffentlicht⁵⁵⁾ und später eine neue, verbesserte, dem römischen Patrizier und päpstlichen Protonotar Falcone Sinibaldi gewidmete Ausgabe geschaffen, und diese trat unter dem Namen Posterior Editio oder Editio Secunda kurzweg ihre Reise durch die Humanistenwelt an und fand offiziellen Einlaß in Wittenberg⁵⁶⁾. Der Termin dieser in der Geschichte der Universität epochemachenden Reception läßt sich, da der Druck der Grammatik vollkommen undatiert ist, nur ungefähr festlegen. Die Worte der Vorrede „in celeberrima nostra Albiorensi Achademia, iam pridem firmiter plantata“ könnten mit dem Datum der konstituierenden Bulle Papst Julius' II. vom 12. Juni 1507 in Verbindung gebracht werden, dem widerspricht jedoch, daß die „Grammatica Sulpitii, secunda editio“ schon im Rotulus vom 1. Mai 1507⁵⁷⁾ als ordentliche Lektion „in artibus“, nicht etwa „in humanis litteris“ aufgeführt ist. Es bleibt also für die Aufnahme des Lehrbuches der Spielraum von 1504 bis 1507; das Jahr 1506 dürfte wahrscheinlich sein⁵⁸⁾.

In der Widmung an Johann von Staupitz und Martin Polich sagt Crispus im hohen Lobe der beiden wegen ihrer weisen Fürsorge für die Universität: „da von Tag zu Tag eure treue Sorgfalt mehr hervorleuchtet, durch die ihr die zarte Jugend so schnell wie möglich aus dem Schmutze zu den wahren Perlen weiterzuführen euch bemüht, zumal darin, daß ihr bestimmt habt, daß an unserer hochberühmten, nun festgepflanzten Wittenberger Academie die Grammatik des Sulpitius mit den Gedichten und den Verfeinerungen des J. Badius Ascensius ordentlich gelesen werden soll, damit fürderhin nicht mehr die fleißigen Studenten ein schwächliches Fundament legen wie an dreihundert Jahre in den Teilen des Alexander

⁵⁵⁾ Das sagt er selbst in der zweiten Ausgabe.

⁵⁶⁾ Posterior editio Sulpitiana in partes tris diuisa que complectuntur. Prima Examen puerorum de octo partibus orationis. Libellum de declinationibus nominum latinorum recte declinabilium. De declinationibus heteroclitorum. etc. etc. O. O. u. J. 4^o.

⁵⁷⁾ Grohmann, Annalen II, 83.

⁵⁸⁾ Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich das „iam pridem firmiter plantata“ auf das Konservatorium Papst Julius' II., Bologna duodecimo Calend. Januarii 1506, bezieht. Grohmann, Annalen der Universität Wittenberg I, 16.

Gallus, einmal wegen der gänzlich barbarischen Fassung der Verse und dann außerdem wegen der anmaßenden Unwissenheit der Erklärer, wie wir alle, wehe, mit großem Kummer und Schaden erfahren haben.“

Die erste Konsequenz dieser Reform, denn es handelte sich damit nicht etwa bloß um einen einfachen Tausch der Lehrbücher, war, daß die Traktierung der Grammatik eine gänzlich andere werden mußte, mit Sulpitius trat die humanistische sachliche und sprachliche Exegese an die Stelle der logischen, manchmal an die Metaphysik streifende Argumentation, die in der Spätscholastik die Grammatik fast bis zum Ersticken umstrickt hatte, die Grammatik an die Stelle der Metagrammatik. Man hat es also bei dem Vorgange des Wechsels doch nicht bloß mit einem grammatischen Angriffe gegen die barbarische Sprache der Scholastik zu thun. Der Donat blieb übrigens neben dem neuen Lehrbuche wie vorher neben dem Doctrinale in Geltung, auch Sulpitius setzt ihn voraus, und es ist inbetracht menschlicher Schwachheit zu vermuten, daß sich vorläufig noch an ihm die scholastischen Artisten zu schaffen gemacht haben werden.

Eine zweite Konsequenz, der man sich dann auf die Dauer nicht entziehen konnte, war, daß an die Stelle des mittelalterlichen Textes des Aristoteles mit der Zeit die besseren neuen, die in Italien durch Griechen aus dem Urtexte in das Lateinische übertragen worden waren, gesetzt werden mußten, und das war wieder geeignet, die Scholastik innerlich heftig zu erschüttern.

Der Rotulus Doctorum Vitembergae Profitentium vom 1. Mai 1507, den wir eben anführten⁵⁹⁾, hat den Doktor beider Rechte Christoph Scheurl aus Nürnberg zum Verfasser, der soeben aus Bologna, zuerst als Lehrer des kanonischen Rechts, berufen und am 1. Mai 1507 sogleich zum Rektor erwählt worden war. Die Einrichtung des Rotulus hatte er in Bologna kennen gelernt und übertrug sie nun nach Deutschland, er ist damit der Vater unserer Indices Scholarum geworden. Wenn vor dem Erscheinen dieses Rotulus zwar Namen genug von Magistern und Doktoren bekannt sind, so sind doch nur für die juristische Fakultät über die Verteilung der Disciplinen unter die Dozenten aus deren Vocationen u. ä. Nachrichten vor-

⁵⁹⁾ Grohmann, Annalen II, 79.

handen. Der Rotulus zeigt mit einem Schlage, wie wenigstens im Sommer 1507 die Magister der Artistenfakultät nach den viae und den ordentlichen und außerordentlichen Vorlesungen verteilt waren. Wir lassen die Artisten aus dieser altehrwürdigen Zusammenstellung nach Grohmanns Annalen der Universität Wittenberg wegen ihrer Wichtigkeit hier folgen.

In artibus per duas opiniones celeberrimas. Ordinarii et extraordinarii.
(Ordinarie.)

Hora sexta antemeridiana

Magister Nicolaus Amsdorf, theologie baccalaureus, in via Scoti.

Magister Andreas de Carlstadt, theologie baccalaureus, in via sancti Thome.

Hora septima.

Magister Petrus Lupinus, sacre Theologie baccalaureus formatus, Thomista.

Magister Wolfgangus de Zwickaw, Scotista, in naturali philosophia, phisicorum et de anima.

Hora duodecima.

Magister Chilianus de Mellerstadt, Juris utriusque baccalaureus, Thomista.

Magister Sebastianus Fribergensis, Theologie baccalaureus, Scotista.

In minori logica, id est Petri Hyspani.

Magister Wolfgangus Ostermayr, Theologie baccalaureus. In morali philosophia.

Hora secunda.

Magister Conradus Kunig, Scotista.

Magister Matheus Torgensis, Thomista.

De celo et mundo, de generatione et corruptione. Metheororum.
Item in parvorum naturalium libris.

Hora tertia.

D. Symon Steyn, artium magister et medicine baccalaureus, Artistarum decanus. In grammatica Sulpitii Secundam editionem.

Magister Andreas Carlstadt, Metaphisicam Aristotelis.

In Philosophia extraordinarie.

Magister Mauritius Madburgensis, Sacrae theologie Baccalaureus.

Magister Caspar de Bischoffheim.

Magister Georgius de Staffelstein.

Magister Joannes de Feldkirchen.

Magister Joannes Gunkel.

Hierzu kommen für unsere Zwecke als Scholastiker noch die Theologen, die aber im Rotulus weder nach den Wegen geteilt, noch mit ihren Lektionen aufgeführt sind.

In Sacra Theologia Ordinarii et Extraordinarii Conducti.

D. Joannes Staubitz, artium et sacre Theologie magister Tubingensis, ordinis heremitarum Vicarius.

Dns. Martinus Polich de Mellerstadt, artium et medicinarum doctor Lipsensis, Sacre pagine magister Vittembergensis, Gymnasii nostri Vicecancellarius, facultatis Theologice Decanus et ordinarius Vittembergensis.

Dns. Jodocus Trutfitter de Ysennach, sacre theologie magister erfordianus, Archidiaconus Vittembergensis.

D. Ludouicus Hening, Sacre theologie magister Patavinus, ordinis minorum Saxonie minister.

D. Joannes Mantel, sacre pagine magister, ordinis heremitarum.

Die nach der Sitte der Zeit zum Teil lässige Angabe der Namen im Rotulus verlangt einige Bemerkungen, und wir verbinden damit einige kurze Nachrichten über den Studiengang der einzelnen Dozenten⁶⁰⁾, ohne auf etwaige amtliche Stellungen, Rektorate und Dekanate, oder Zugehörigkeit zum Stiftskapitel der Allerheiligen-Kirche einzugehen. Bei den Theologen nötigt nur der letzte zu ein paar Worten. Johann Mantel aus Nürnberg ist am 6. März 1495 als Ingolstädter Baccalar und schon als Augustiner in Tübingen immatrikuliert, wo er 1496 Magister der Artes wurde. Im Sommer 1503 kam er nach Wittenberg und begab sich hier zum Studium der Theologie, das er in Tübingen schon begonnen haben muß, denn er wurde 1506 bald Baccalaureus formatus und am 29. April 1506 Licentiat, später magister noster⁶¹⁾. Bei den Theologen ist zu beachten, daß von den fünf Dozenten nur zwei, Polich und Trutfetter, nicht Religiösen waren.

Über Amsdorf, den Chorführer der Artisten, haben wir nichts zu sagen nötig und auf Carlstadt kommen wir noch eingehend zu sprechen. Petrus Wolff oder Lupinus aus Radheim studierte vom Sommer 1502 an in Leipzig, ging aber von dort schon im nächsten Semester nach Wittenberg und wurde bei der ersten Promotion, 1503, Magister. Als Theologe wurde er am 14. Mai 1505 Baccalaureus biblicus, 1506 Sententiarius, 1507 Formatus, 1508 Licentiat und am 14. November desselben Jahres Doctor theologiae.

Wolfgangus Cantarifusoris oder Kannegießer aus Zwickau⁶²⁾, der sich später Guolfus Cyclopius Cycnaeus

⁶⁰⁾ Die Notizen sind alle den direkten Quellen, Matrikeln Dekanatsbüchern etc. der betreffenden Universitäten entnommen.

⁶¹⁾ Die Nachricht über das Doctorat fehlt, aber er wird unter den Mitgliedern des theologischen Senats als Magister hic promotus angeführt. Foerstemann, Liber Decanorum S. 81.

⁶²⁾ Zeitschrift für Geschichte und Altertum Schlesiens XXVI, 219.

nannte, war Humanist. 1502 in Wittenberg eingeschrieben, wurde er 1503 Baccalar und 1504 Magister. Er studierte nachher Medizin und spielte in der Reformationsgeschichte von Magdeburg eine Rolle.

Chilian Reuter oder Eques, auch Franke genannt, aus Mellerstadt ist im Sommer 1505 als Kölner Magister immatrikuliert, er war Humanist und wurde Jurist, wir begegnen ihm noch weiter unten. Sebastian Kuchenmeister, Archimagirus, aus Freiberg in Sachsen, entstammte der Leipziger Hochschule. Dort war er im Sommer 1498 eingetreten und 1499 Baccalar geworden, seit 1502 war er in Wittenberg und hatte im Sommer 1504 das Magisterium erlangt, dann, die Theologie ergreifend, wurde er 1507 Biblicus und stieg 1508 zum Sententiarius und Formatus, 1512 zum Licentiaten auf. Wolfgang Ostermayr aus München war Augustiner, 1502 nach Wittenberg als Student gekommen, erreichte er schon bei dem ersten Termine 1503 das Baccalaureat und ebenso rasch Anfang 1504 das Magisterium. 1507 wurde er Biblicus, 1508 Formatus, 1509 Licentiat und am 21. August desselben Jahres Doktor der Theologie. Konrad König aus Stuttgart ist 1499 in Tübingen inscribiert, seit 1502 war er in Wittenberg, er ging später zur Jurisprudenz über. Ebenso Matthaeus Beskau aus Torgau. Dieser auch seit 1502 in Wittenberg, war 1503 als Baccalar recipiert und 1504 Magister geworden. Simon Stein aus Kemnitz (Ziegelhein?) oder Penig, schon 1502 in Wittenberg, 1503 Magister, studierte bald Medizin und wurde 1510 Doktor. Magister Mauritius Mette aus Magdeburg⁶³⁾ wurde 1505 Baccalaureus biblicus, 1507 Sententiarius und 1510 Licentiat. Caspar Kantzeler aus Bischoffheim ist 1503 in Wittenberg intituliert und Magister geworden. Georg Elner aus Staffelstein hat seine Studien im Sommer 1495 in Leipzig angefangen, nach Wittenberg siedelte er im Sommer 1504 über, er wurde als Baccalar recipiert und 1505 zum Magister promoviert. In der Theologie brachte er es 1512 zum Sententiarius und zum Formatus. Johann Dolz oder Doeltsch, als Johannes Piliatoris de Feldkirchen (Feldkirch) im Sommer 1502 in Heidelberg und im Sommer 1504 in Wittenberg inscribiert, wurde hier 1505 Baccalar

⁶³⁾ Fehlt in der Matrikel. Die Matrikel hat 1502 einen Mauricius Populicz Magdeburgensis.

und wohl auch Magister. Später wendete er sich der Theologie ebenfalls zu und wurde 1509 Biblicus, 1511 Sententiarius, 1512 Formatus, 1517 Licentiat und erst am 23. Juli 1521 Doktor. Der Magister Johannes Stoeb, Gunkel oder Gunkelin aus Wangen in der Konstanzer Diözese, der letzte in der Reihe, ist der einzige von allen gewesen, der sich mit den artistischen Graden begnügte. Er war im Sommer 1504 in das Album eingetragen worden, 1505 wurde er zum Baccalar und 1507 zum Magister promoviert.

In dem Rotulus sind bei den Artisten nur die bisher für Wittenberg landesüblichen beiden Wege hervorgehoben, bei den Theologen, wo er gar nichts über die viae sagt, hätte aber Scheurl drei Wege oder, die Thomisten und Scotisten als Antiqui zusammenfassend, eine via antiqua und eine via moderna unterscheiden müssen, denn in Wirklichkeit war durch die Berufung des „Erfurter Doctors“ Jodocus Trutfetter die via moderna⁶⁴⁾ nach Wittenberg importiert worden. Und das war sicherlich auch die Absicht des Kurfürsten bei der Berufung gewesen, die via, die seiner Universität noch fehlte, ihr zu ihrer Vervollkommnung jetzt noch nachträglich anzugliedern, wo er im Begriffe war, die letzten Schritte zum abschließenden Ausbaue seiner Schöpfung zu thun. Trutfetter wurde der erste Inhaber der neugeschaffenen Prälatur des Archidiakonats an der der Universität incorporierten Stiftskirche zu Allerheiligen, und er galt als Gröfse in seiner Richtung, wie dem Kurfürsten genau bekannt sein mußte, da er sich bei seinen landesväterlichen Geschäften bis um die Details, besonders bei seiner Universität, zu kümmern pflegte. Und wie folgenreich ist diese Neuerung für Wittenberg geworden, nicht daß Trutfetter Großes daselbst geleistet hätte, von seinen theologischen Vorlesungen schweigt die Litteratur, aber, und das kann man nicht stark genug betonen, weil es sich den Forschern bisher entzogen hat, die Berufung Trutfetters ist die Vorbedingung für die Berufung Luthers nach Wittenberg gewesen, weil Luther als Erfurter Philosoph und Schüler Trutfetters Moderner war! Scheurl sagt denn auch an anderer Stelle⁶⁵⁾: (Jodocus

⁶⁴⁾ C. Prantl a. a. O. IV, 150, 185, 241.

⁶⁵⁾ Christoph Scheurls Briefbuch, ed. F. von Soden und J. K. F. Knaake, I, 124.

Trutfetter) viam modernam institutens sine intermissione legebat, studebat, docebat, praedicabat, orabat.

Die Stellung Trutfetters als Lehrers der Theologie secundum viam modernam hätte jedoch, wie auf der Hand liegt, in der Luft geschwebt, wenn nicht ein Unterbau in der Artistenfakultät secundum viam modernam hinzugekommen wäre, und dazu fehlte gewiß vorerst das Material unter den Professoren der Artes, Trutfetter mußte es sich zu schaffen suchen. Hieraus erklärt es sich, daß der neue Theologe, nachdem er sich in Wittenberg kaum eingerichtet hatte, sein Compendium der Logik in neuer verkürzter Bearbeitung⁶⁶⁾ in Erfurt aufs neue drucken ließ: Epitome seu breuiarium logice ingeniose discipline iam ab integro repercussum planiori quidem filo: exemplis et preceptis per D. Jodocum Isennachensem. Impressum Erphordie per wolfgangum Schencken. Anno. 1. 5. 0. 7. 4^o. Daß man es bei diesem Buche nicht etwa bloß mit einem Erfurter Nachdrucke zu thun hat, beweist außer den Abänderungen das Lobgedicht eines Wittenberger Poeten auf dem Titel: In Compendiosum Tractatulum Logices editum per Jodocum Trutfetter Isennachensem sacrarum literarum per quam famatissimum interpretem Georgij Sibuti Daripini Poete et oratoris Laureati Monostichon. Diese Verse zeigen nebenbei, daß Trutfetter, der selbst in seiner Schreibweise und in seinen Citaten dem Humanismus Konzessionen machte und in Erfurt mit Nicolaus Marschalk und Maternus Pistoris befreundet gewesen war⁶⁷⁾, sich auch in Wittenberg mit den Poeten gut stellte.

Nachdem die Bulle Julius' II. vom 12. Juni 1507⁶⁸⁾, die die Vereinigung des Collegiatstiftes der Allerheiligenkirche mit der Universität endgiltig kanonisch regelte, in die Hände Friedrichs III. gelangt war, ging er daran, Statuten abfassen zu lassen, die die Verfassung der Universität und der Fakultäten gleichmäfsig und in einem Gusse ordnen sollten, Scheurl war sein Werkzeug dafür. Unter dem 1. Oktober 1508 vollzog der Kurfürst die neuen Statuten, die sofort mit dem Beginne des

⁶⁶⁾ Die erste Ausgabe von 1500 bei G. Plitt, Jodokus Trutfetter S. 9.

⁶⁷⁾ G. Plitt a. a. O. S. 10, 12, 33, 34.

⁶⁸⁾ G. Suevus, Academia Wittebergensis S. 6.

Wintersemesters 1508/9 in Kraft traten⁶⁹⁾. In den Fakultätsbestimmungen der Theologen sind nur bei den Promotionen die *Viae* gestreift, um so deutlicher werden dafür bei den Artisten jetzt, abweichend von den älteren Statuten von 1504, die drei nun ordentlichen Wege bei der Wahl zum Dekanat wie bei den vorgeschriebenen Lektionen angegeben als *Via Thomae*, *Scoti* und *Gregorii*. Muther hat sich ohne zwingenden Grund veranlaßt gefühlt, das *Gregorii* überall in *Guilelmi* abzuändern⁷⁰⁾. Man hätte allerdings erwarten können, an dritter Stelle Wilhelm Occam anstatt des weniger bedeutenden Gregor von Rimini genannt zu sehen, aber Trutfetter wird wohl seine Gründe gehabt haben, weshalb er den kirchlich anrühigen Occam nicht als Heerführer seiner *Via* bezeichnet wissen wollte.

Trotz dieser offiziellen Anerkennung seiner Richtung hat sich doch Trutfetter in Wittenberg nie recht eingelebt. Man wird wohl nicht fehl gehen, wenn man vermutet, daß dies eben in seiner Parteistellung lag. Die Modernen waren den Antiqui und ganz besonders den Thomisten ein Greuel, der tonangebende Scholastiker in Wittenberg war der Thomist Martin Polich; es macht fast den Eindruck, als wäre Trutfetter sehr gegen seinen Wunsch nach Wittenberg gezogen worden. Schon im Sommer 1510 ging Trutfetter wieder nach Erfurt zurück, er hatte die Absicht geäußert, binnen kurzem wieder nach Wittenberg zu kommen, doch sein Freund Scheurl sprach bald die Befürchtung aus⁷¹⁾, daß dies auch dann nur für wenige Tage geschehen würde und daß man schon von seiner Ersetzung durch einen herzoglichen Kapellan redete, und der Erfurter Doktor blieb in der That ganz in Erfurt. Der Kurfürst war über seinen formlosen Weggang entrüstet und erteilte ihm im Oktober die erbetene Entlassung in ungnädigen Ausdrücken⁷²⁾. Seine Prälatur an der Allerheiligen-Kirche erhielt jetzt ein Antiquus, der Thomist Andreas Carlstadt. Die Regelung der Gehaltsansprüche Trutfetters

⁶⁹⁾ Diese Redaktion ist handschriftlich erhalten in der Scheurl'schen Bibliothek im Germanischen National-Museum in Nürnberg 281, kl. Fol. Von mir zuerst erkannt. Th. Muther gab dafür, wie oben schon berührt, die Redaktion von 1513 heraus (Halle 1867).

⁷⁰⁾ A. a. O. S. 41, 45.

⁷¹⁾ Briefbuch I, 61.

⁷²⁾ Scheurl's Briefbuch I, 63.

zwischen ihm, dem Kapitel, der Universität und seinem Nachfolger Carlstadt führte in der Universitätsversammlung, die zu dem Zwecke zusammengetreten war, zu argen Szenen⁷³). Polich hatte, ohne jemand zu fragen, im Namen der Universität Arrest auf das Einkommen des Abgegangenen legen lassen, und als Scheurl in Vertretung seines Freundes behauptete, es geschähe diesem schreiendes Unrecht, trat Carlstadt heftig für seine eigenen Ansprüche ein. Nach hitzigem Hinundherstreiten warf der „delirus senex“ (Polich) die Maske ab, wie Scheurl sagt, ergriff ebenfalls heftig und mit persönlicher Abneigung gegen den Abwesenden für Carlstadt Partei und trotz der Einreden von Simon Stein und Johann Dolz, die sich selbstlos für Trutfetter verwendeten, „*praevaluitque tyranni litterarii perversum iudicium*“. Erst 1511, wo Carlstadt Rektor war, wurde die Streitsache und nicht eben zur Zufriedenheit Trutfetters und Scheurls erledigt. So war Wittenberg um eine scholastische Zierde ärmer, die einmal eingeführte *via moderna* blieb jedoch in vollem Umfange bestehen; die Statutenredaktion von 1513 wiederholte wörtlich ohne jede Abänderung in Bezug darauf alle Bestimmungen von 1508.

Bisher haben wir noch gar nichts von einer literarischen Thätigkeit der Thomisten vernommen, bis zum Jahre 1507 verlautet auch nichts von originalen Veröffentlichungen. Ungefähr gleichzeitig mit Trutfetters Epitome erschien endlich eine thomistische Schrift, ebenfalls aus dem Gebiete der Logik, und Andreas Carlstadt war ihr Verfasser⁷⁴). Andreas Rudolf, Bodenstein genannt, aus Carlstadt in Franken hatte im Wintersemester 1499/1500 die Universität in Erfurt bezogen und war dort im Jahre 1502 Baccalaureus der Künste geworden. Am 17. Juni 1503 wurde er in Köln immatrikuliert und dort vollzog er einen Wechsel in seiner Studienrichtung, er verließ die von ihm in Erfurt verfolgte *via moderna* und trat zu den Thomisten über. Er wurde in die Montanerburse, das Hauptquartier der Kölner Anhänger des hl. Thomas von Aquino, aufgenommen und bezeichnet später seinen Landsmann, den M. Valentin Engelhard

⁷³) Briegers Zeitschrift für Kirchengeschichte XVIII, 55, 56.

⁷⁴) Ich folge von hier ab meinem ausführlichen Aufsätze über Carlstadt bei Brieger a. a. O. S. 37 f.

aus Geltersheim, als seinen Hauptlehrer aus dieser Burse. Auch in Köln hielt er nicht lange, nicht einmal bis zum Abschlusse seines Kursus aus, im Wintersemester 1504/5 siedelte er nach Wittenberg über. 1505 wurde er als Baccalaureus von der artistischen Fakultät rezipiert und am 12. August 1505 im Dekanat des Petrus Lupinus zum Magister promoviert. Von seinen Wittenberger Lehrern erwähnt er in seinen Arbeiten nur Martin Polich. Im Wintersemester 1507/8 bekleidete er das philosophische Dekanat und nannte sich hierbei auch *sacrae theologiae baccalaureus*, während diese Promotion im theologischen Dekanatsbuche fehlt. Dann wurde er am 11. August 1508 *Sententiarius*, 1509 *Formatus*, *Licentiat* am 31. Oktober 1510 und *Doktor der Theologie* am 13. November 1510. Im Sommersemester 1512 wurde er zum ersten Male *Dekan der theologischen Fakultät*.

Nachdem er das philosophische Magisterium erreicht hatte, las Carlstadt, der 1509 als ordentlicher Dozent auch in den artistischen Senat aufgenommen wurde, die hergebrachten scholastischen Kollegien, so z. B. öffentlich 1507 über *Metaphysik*, und erwähnte dabei, daß die *Dialektik* die *secundae intentiones* betrachte. Zwei seiner Hörer, die *Baccalare* Vitus Trumeter aus Stuttgart und Johann Ruhel aus Aschaffenburg, gingen ihn an, für seine Schüler ein kurzgefaßtes logisches Werk über die fundamentalen Begriffe der *intentiones* zu schreiben. Carlstadt willfahrte dem Begehren, und so entstand, dem Leipziger Magister Christoph Schappeler oder Sertorius aus St. Gallen⁷⁵⁾ gewidmet, das erste seiner Druckwerke: *De intentionibus Opusculum Magistri Andree Bodenstein Carlstadij. compilatum ad Sancti emulorum Thome commoditatem. Impressum Liptzk per Melchiarum Lotter. O. J. (1507) 4^o*.

Das Buch beginnt nicht nach der Lehre der Alten analytisch mit der Begriffserklärung, was *intentiones* seien, um dann ihre Stellung im Systeme der Logik zu entwickeln; Carlstadt zieht einen nicht eben klaren, indirekten synthetischen Weg vor, der ihn dann zwingt, mit den Begriffen der *intentiones* zu operieren, ehe er ihr

⁷⁵⁾ Christoph Schappeler ist 1499 in Leipzig Baccalar und im Winter 1501/2 Magister geworden. Vergl. auch F. Dobel, Ch. Schappeler, der erste Reformator von Memmingen (2. Auflage. Augsburg 1877).

Wesen dargelegt hat. Er geht von der Quaestio principalis aus: *Utrum logica sit principaliter de primis intentionibus* und schließt den Abschnitt mit der *Conclusio*, daß *secundae intentiones principaliter considerantur in Logica*.

Im ersten Artikel bespricht er dann in sonderbarer Reihenfolge *varias doctorum de intentionibus*, d. h. besonders *de primis intentionibus*, *opiniones*, und zwar zuerst „*Modernorum*“ *opinio*, deren Führer Wilhelm Occam sei, und argumentiert dagegen, ebenso polemisiert er gegen den strengen Thomisten Petrus Nigri⁷⁶⁾ und gegen die *opinio „Nominalium“*, die er mit Hilfe des *Clypeus* des Petrus Nigri abwehrt. An vierter Stelle wendet er sich sehr ausführlich gegen die *opinio „praecedentibus multo verior“ de intentionibus magistri Petri Tartareti in prooemio veteris artis*, an fünfter gegen die der Montani Thomistae, seiner eigenen Lehrer, weil auch ihre Meinung der des hl. Thomas nicht ganz entspräche.

Im zweiten Artikel will er besprechen: *meam opinionem, sc. de intentionibus, et quae ex ea sequuntur, et quod illa sit opinio s. Thomae, probabo*. Er zertrennt diesen Abschnitt wieder in drei Punkte: In prima (*discutietur*), *quid intentio tam voluntatis, intellectus et rei intellectae, etiam an intentio sit in prima subiective an ne, secundo respondebo ad quaesitum, tertio confirmabo, hoc esse tenendum a veris Thomistis*. Er geht bei dem ersten Punkte von den Aufstellungen des Armand von Beauvoir, den er *egregius Thomista* nennt, während Prantl ihn als *scotistisch gefärbt bezeichnet*⁷⁷⁾, und denen des Petrus Nigri aus, deren Meinungen er aus den Schriften des Thomas durch eine unglaubliche Menge von Citaten und Argumentationen zu stützen und herzuleiten sucht. Zur besseren Gliederung zerlegt er die Teile wieder noch in eine Reihe von Fragen oder *Dubia*, indem er jeden logischen Begriff, der ihm aufstößt, als richtiger Spätscholastiker mit Argumentationen verbrämt, sodaß er aus dem Hundertsten ins Tausendste kommt, und daß sein Gang trotz vorangestellter Disposition wegen Mangels einer klaren, übersichtlichen Anordnung kaum zu verfolgen ist. Sofort im Anfange vermischt er die Theorien Armands und Nigris, so z. B.: *Nunc de intentione ex*

⁷⁶⁾ Prantl a. a. O. IV, 221.

⁷⁷⁾ Prantl a. a. O. III, 306.

parte intelligentis tenendum est, quod intentio dicitur illud, quo mediante intellectus tendit in cognitionem rei, ut Petrus Nigri ait. Vel est illud, quod per modum repraesentantis ducit nos in cognitionem alicuius rei, ut Armandus docet. Hoc modo species intelligibilis potest dici intentionaliter actus intelligendi, quem aliqui confusum vocant et verbum cordis vel mentale. Die erste formulierte Erklärung von intentio prima und intentio secunda muß Dominicus von Flandern liefern, die amplior declaratio entnimmt Carlstadt den Schriften des hl. Thomas, die Quiddität aber handelt er ausführlich und in der Hauptsache wörtlich wieder nach Armand von Beauvoir, „papae fidum sancti Thomae asseclam“, ab, um dann am Ende wieder „pro testimonio“ auf den hl. Thomas „in opusculo de universalibus“, d. h. auf den zweiten Tractat dieses Titels, den Prantl als ein unter scotistischem Einflusse entstandenes pseudothomistisches Werk wie den ersten Tractat auffaßt⁷⁸⁾, zurückzukommen. Wo Carlstadt das Gebiet der Universalien streift, und das geschieht ziemlich häufig, treffen wir unvermeidlich das Opusculum, dem auch der Abschnitt über die niedrige Stellung der Logik im Verhältnis zu den übrigen Wissenschaften, „quibus assentiri volo, donec contrarium in partibus vel scriptis (S. Thomae) eius legero“, entnommen ist.

Als Resultat der Betrachtung, die wir nicht weiter ausdehnen wollen, bleibt, daß Carlstadt, indem er den Anspruch erhebt, ein wahrer Thomist zu sein, wenn er auch Polich und Capreolus lobend anführt, sich den Thomisten strenger Observanz, Petrus Nigri und den Montanern, nicht unbedingt anschließt, sondern gegen sie mehr als gegen die Vertreter anderer Systeme polemisiert, und daß er dafür als seine Gewährsmänner nicht bloß, sondern als Hauptquellen seines Thomismus Pseudo-Thomas und Armand von Beauvoir benutzt. Er war also nach zweijähriger Lehrthätigkeit als Magister über die thomistische Scholastik selbst noch nicht ganz im klaren, während er doch den feineren Unterschied zwischen Modernen, d. h. Terministen, und Nominalisten, ganz gut kennt. Kaum ein Jahr später hätte er dieses erste Kind seiner Feder am liebsten abgeleugnet⁷⁹⁾.

⁷⁸⁾ Prantl a. a. O. III, 246.

⁷⁹⁾ Briegers Zeitschrift XVIII, 45.

Von neuen scholastischen Arbeiten kündigte Carlstadt in den *Intentiones* für das kommende Jahr die Behandlung der *Praedicabilia* des Porphyrius und ein Buch über des Aristoteles *Perihermenias* an. Das waren aber doch wohl nur Ausarbeitungen für Vorlesungen, die der Nachwelt unbekannt geblieben sind wie ein zweites logisches Werk: *Distinctiones Thomistarum*. Impressum Wittenburgii per Joannem Gronenberg. Anno. M.D.VIII. III Kalendas Janua: 4^o, oder mit dem volleren Titel: *Distinctiones sive formalitates Thomistarum*, das etwas ganz Neues für die Thomisten schaffen sollte. Die Lehre von den *formalitates* geht auf Johannes Duns Scotus selbst zurück⁸⁰⁾, hat sich jedoch erst bei seinen Nachfolgern zu einem selbständig behandelten Kapitel der Logik entwickelt. Auf thomistischer Seite erscheint die erste Einwirkung der scotistischen *formalitates* in der von Carlstadt in den *Intentiones* benutzten pseudothomistischen Schrift *De natura generis* und dann bei dem Thomisten Thomas von Strafsburg. Der Versuch, das scotistische Thema in thomistischem Sinne zu behandeln, um es dem thomistischen logischen Apparate einzuverleiben, war Carlstadt vorbehalten. Wir werden wohl nicht irren, wenn wir diesen Schritt Carlstadts als ein ausgesprochenes Zeichen der sich im inneren Leben abschwächenden Spätscholastik betrachten. Die Veranlassung zur Abfassung dieses Buches gab wohl die Herausgabe der scotistischen *Formalitates* des Antonius Sirecti durch Ludwig Henning im Jahre 1505 und deren Verwendung auch weiterhin in Wittenberg.

Diesmal geht Carlstadt unmittelbar von dem Begriffe *distinctio* aus, den er sofort nach thomistischer Weise in zwei, aber nur in zwei, Hauptarten, in *distinctio realis* und *distinctio rationis* zerlegt, unter Berufung darauf, daß *distinctio* eine *passio entis*, jedes *ens* aber entweder *reale* oder *rationis* sei, und indem er zugleich nach S. Thomas als Unterlagen für jede Distinktion die Affirmation oder die Negation bezeichnet. Bei *distinctio rationis*, die zuerst besprochen wird, unterscheidet er *distinctio rationis innata*, *distinctio rationis rei necessitantis* oder *ex natura rei necessitantis*, *distinctio rationis ex natura rei non repugnantis*, *distinctio rationis ex natura rei repugnantis*. Von diesen vier Gliedern

⁸⁰⁾ C. Prantl a. a. O. III, 220, 288, 245; IV, 5.

will er eventuell das letzte nicht aufrecht erhalten. Die zweite Distinktion, *distinctio rationis rei necessitantis*, stellt er mit der scotistischen *distinctio formalis* zusammen; er behauptet, daß hier die Ansichten des Thomas und des Scotus nicht so stark voneinander abwichen, wie man gewöhnlich annähme. Thomas lehrt nach ihm natürlich das Richtigere, und es gereicht ihm zu großer Freude, daß bei seinen thomistischen Autoritäten, Natalis Herveus, Armandus von Beauvoir, Petrus de Palude, Joannes Capreolus, Petrus Nigri, Dominicus de Flandria, bei der Definition über die *distinctio* Übereinstimmung bestehe; aber er giebt doch auch zu: *Patet igitur ex prioribus, distinctionem formalem non esse negandam absolute in via Thomae.*

In dem zweiten, weniger klaren Teile wird *distinctio realis in numeralis, essentialis et specivoca (differentia intrinseca specivoca), formalis specivoca, sed non essentialis (specivoca extrinseca), generica et praedicamentalis* gesondert. Die *distinctio per accidens* weist er als *facilis* ab. Nebenbei äußert er sich im ersten Abschnitte über die verschiedenen Auffassungen von *formalitas*, die er im zweiten Teile selbst definiert, als *ratio formalis vel principium formale, per quod obiectum terminat cognitionem, cuius est et propter quod habitus vel potentia ordinatur.* Von *unitas* und *pluralitas rationum formalium (quae diversificant aut identificant habitus secundum speciem)* aber sagt er: *non ducunt secum unitatem et pluralitatem efficientium, i. e. causarum effectivarum, nec convincunt pluralitatem finium realiter distinctorum.*

Man kann nicht behaupten, daß Carlstadt sehr tief in seinen Gegenstand eindringt, er tritt aber hier auch viel weniger anspruchsvoll auf als in seinen *Intentiones*. Das Fazit des Buches ist nur ein *Disputandum*, und wenn auch seine Belesenheit viel größer ist als in den *Intentiones*, so ist es doch bei seinem Unvermögen, scharf bei seinen Autoritäten zu scheiden, was thomistisch oder von anderswoher angeregt oder entnommen ist, und ein eigenes klares System in der Frage zu schaffen, eben nur ein Versuch einer Konkordanz der Thomisten. Auffallend ist schon in seiner Überschrift, daß er *distinctio*, das Mittel zur *formalitas (distinctum)* zu gelangen, der Sache, der *formalitas*, gleichsetzt.

Die Sprache Carlstadts in beiden Werken ist das scholastische Latein, aber klassische Anspielungen fehlen

schon dem ersten nicht und Verse von ihm tragen beide, ja das zweite zeigt sogar Spuren von Griechisch und das älteste Hebräisch in Wittenberg. Er wollte also auch als Humanist gelten.

Im folgenden Jahre, 1509, trat ihm ein anderer Thomist mit einer Veröffentlichung zur Seite, ebenfalls ein Schüler der Kölner Montanerburse — er nennt Lambertus de Monte mit Auszeichnung als seinen Lehrer —, der aber in Wittenberg als Poet debütierte, bevor er Philosophisches herausgab. Das ist der im Rotulus von 1507 schon erwähnte Chilian Reuter oder Eques aus Mellerstadt. Im Wintersemester 1505/6 kam er aus Köln wie der gekrönte Dichter Georgius Sibutus Daripinus, mit dem er vielleicht dort schon Freundschaft geschlossen hatte⁸¹⁾. 1507 widmete er Friedrich III.: *Chiliani Equitis Mellerstatini Comedia gloriose parthenices et martiris Dorothee agoniam passionemque depingens. Impressum Liptzck per Baccalarium Wolfgangum Monacensem Anno. M. CCCCC. VII. 4^o*. Er hatte als Vorbild gewählt: „*Sacrimonialem secutus Rosphitam*“ und wollte, „*ut imbelles tirunculi... in latino iam initiati eulogio exuberantius in humanarum literarum affectus raperentur.*“ Wieweit er seinen Zweck erreichte, bezeugen zutreffend die Worte des Mutianus Rufus⁸²⁾, dem er sein Werkchen zugesendet hatte: „*Incidit in manus meas Chiliani opus, plenum erroribus, refertum vitiis, scatens barbarismis. Neque fieri potest, ut culpa transferatur in librarios*“ etc. Dieser schlechte Musikant führte aber doch infolge seiner Neigung zu den humanen Studien einen Fortschritt in die Wittenberger Philosophie ein, indem er die Konsequenz aus der durch seinen Freund Johannes Crispus⁸³⁾ inaugurierten humanistischen Grammatik zog, und die erste moderne Übersetzung eines Aristotelischen Werkes auf seine Kosten zum Druck gab: *Liber de Anima Aristotelis nuper per Joannem Argiropilum de Greco in Romanum sermonem elegan-*

⁸¹⁾ Georgij Sibuti Daripini Poete et Oratoris laureati Carmen in tribus horis editum de musca Chiliana. Leipzig, Mart. Herbip. 1507. 4^o.

⁸²⁾ C. Krause, Briefwechsel des Mutianus Rufus S. 99.

⁸³⁾ Vergl. die Beigedichte zu Georgius Sibutus Daripinus etc. *astipulatur puella que hesterna luce summam felicitatem in matrimonio dicit: gaudium vero in Studentibus.* Leipzig Mart. Landsberg Herbip. 1507. 4^o.

tissime traductus cum comentariolis diui Thome Aquinatis iterum explosa barbarie castigatis et reuisis iuxta ordinarium processum ducalis Academie Wittenburgensis. Expressum Wittenburgii per Joannem Gronenberg. Anno Virginei partus. M. D. & noui saeculi IX. Fol. In der Widmung an die Reformatoren der Universität (14. September 1509) giebt er über seine Absichten Auskunft. Er hatte für das kommende Semester die Schrift vor den Magistranden zu lesen, den Text des Johannes Argypylus hatte er gewählt, weil er „in pristinum Romanae eloquentiae splendorem reuersus“ war, und auch sein Kommentar sei, soweit er es gekonnt, in verfeinerter Sprache und fruchtbarer Lehre zusammengestellt mit Beseitigung der häßlichen Barbarei und der leeren Unfruchtbarkeit der Worte. Unter Berufung auf Hermolaus Barbarus wendete er sich gegen einen philosophischen Feind der humanen Wissenschaften, der sie anderswo neulich öffentlich als Hindernis der philosophischen Studien angegriffen hatte. Er scheint damit Konrad Wimpina und seinen Streit mit Polich im Auge zu haben. Und wie löste er nun seine Aufgabe?

Der Kommentar ist in bescheidenen Grenzen gehalten, ebenso die Quaestionen, Argumentationen, Dubia u. ä. Die Schriften des hl. Thomas sind ausgiebig benutzt, aber wenig direkt zitiert. Außerdem ist der Kommentar zu gutem Teile entwickelnd exegetisch und historisch. Das Latein ist natürlich trotz alles Strebens nach Reinheit in den Hauptsachen, den technischen und methodischen Ausdrücken und der philosophischen Diktion, aber auch sonst noch zuweilen scholastisch. Eine Polemik, gegen den Scotismus, tritt nur sporadisch auf. Den drei Büchern ist eine schematische Übersicht über die „duplex potentia animae“, ein Nachtrag über den Sitz der Seele im Haupte, hauptsächlich nach Avicenna, und mit einer Abbildung die Anatomie des Gehirns, der Augen, des Ohrs, der Nase, des Mundes und der Zunge angefügt. Ein anderer Humanist, Conradus Thiloninus Philymnus, hat diesen Versuch, etwas weniger scholastisch zu verfahren, in einem lobenden Beigedicht gebührend anerkannt. Reuter wurde übrigens 1510 Doktor beider Rechte und starb im Winter 1516/17.

Wir haben früher Martin Polich als den für Wittenberg tonangebenden Thomisten bezeichnet und haben seine so oft von anderen behauptete Gegnerschaft gegen die

Scholastik in Abrede gestellt, die durchschlagenden litterarischen Beweise für unsere Ansicht hat Polich erst in den letzten Jahren seines Lebens geliefert. Mehr als ein Menschenalter rückwärts hatte er in Leipzig als eifriger Dozent der philosophischen Disziplinen auf Grund der Werke der Pariser und Kölner anerkannten Lehrer seines Weges umfangreiche Kommentare ausgearbeitet und diese später weiter vervollkommnet, im Jahre 1511 machte er einen Teil davon, den *Cursus logicae*, endlich druckfertig und widmete ihn mit Worten herzlicher Dankbarkeit seinem gnädigen Kurfürsten: *Cursus Logici commentariorum nostra collectanea. Impressum Liptzk per Melchiarum Lotterum. Anno salutis. Millesimoquingentesimo duodecimo. Vicesima vero die Februarij. Fol.* Er wünschte damit, wie er sagt, sowie er mit ihnen in früheren Jahren in seinen Vorlesungen vielen genützt hätte, jetzt durch ihren Druck noch viel mehreren und besonders den Studenten der Logik an der Universität Wittenberg und nicht nur den gegenwärtigen, sondern auch den späteren zu nützen. Gegen den Vorwurf der barbarischen Erklärung des Aristoteles sucht er sich mit der Verteidigung zu decken, daß er so verfahren sei, um für den öffentlichen Nutzen „aller Schüler“ zu sorgen, und weil es leider mit der Philosophie soweit gekommen sei, daß sie weder im Schreiben noch im Disputieren auf eine zierlichere Ausdrucksweise und Beredsamkeit achte, und weil die Dialektik eine so beschaffene Disziplin sei, daß sie leugne, ihr Inhalt könnte mit Wortschmuck gelehrt werden. In der Übersichtstabelle giebt er die einzelnen Schriften in der üblichen Reihenfolge, im Drucke folgen jedoch: *Priorum, Posteriorum, Topicorum, Elenchorum, Perihermenias* und daran schliessen sich *Quaestiones Circa librum sex principiorum Gilberti Porretani Pictaviensis episcopi* und solche ex *Reuerendissimo patre Thoma Caietano Diui ordinis minorum*. Diese letzte Schrift richtet sich polemisch gegen Scotus. Wer sich nun noch einmal über die Stellung Polichs zur Scholastik unterrichten will, der lese bei Prantl⁸⁴⁾ nach, wo man Caietan und Polich in traurem Vereine unter den sklavischen Nachbetern und Nachtretern des heil. Thomas findet. Trotzdem fehlten dem Buche Polichs wegen des Verfassers sonstiger, wohlwollender Haltung zum Huma-

⁸⁴⁾ A. a. O. IV, 272, 273.

nismus Lobverse des Poeten Sibutus nicht. Genau denselben rein scholastischen, spinösen Charakter wie der *Cursus logicus* hat Polichs letztes Werk, sein *Cursus physicus*.

Der Kurfürst hatte dem um seine Hochschule wohlverdienten, in seinem Dienste zum Greise gewordenen Veteranen in freigebiger Weise ermöglicht, sich ohne amtliche und materielle Sorgen in behaglicher Muse wissenschaftlichen Arbeiten hinzugeben⁸⁵⁾, und dieser benutzte seine Zeit dazu, nun auch noch seine alten Leipziger Aristotelischen physischen Vorlesungen als Lehrbuch für die Universität zum Druck zu bearbeiten. In der Widmung an Friedrich III. (Idib. Aug. 1513) verteidigte er wieder seine unkultivierte Sprache, er habe dadurch nur für die thomistischen Studenten „*commentaria physica significanter scripta*“ schaffen wollen, damit solche auch ohne Erklärer verstanden werden könnten, und er beteuert seine Achtung für die humanen Studien, er habe zu aller Zeit wie noch heute gedacht: „*praeclare cum studiis liberalibus agi, si eruditioni conjungeretur eloquentia*“, es sind das fast wörtlich die Äußerungen von Hermann von dem Busche in seiner Antrittsrede. Mellerstadt starb am 27. Dezember 1513 und erlebte den Druck dieses Werkes nicht mehr, die Reformatoren der Universität Henning Goede, Petrus Lupinus und Wolfgang Stehelin hielten es jedoch für eine Ehrenpflicht, die letzte Schöpfung ihres ersten Rektors und Reformators zum Drucke zu bringen. Sie übertrugen die Drucklegung dem humanistisch, aber auch scholastisch gebildeten Magister und Canonicus der Stiftskirche Otto Beckmann aus Warburg, dem ursprünglichen Freunde und späteren Gegner Luthers, und auch dieser Humanist zieht in seiner Vorrede gegen die „*lividi osos, qui Polichii lucubrationes commenta sordida et rudes nugae appellant*“, also gegen seine eigene Farbe, zu Felde. Das Buch erschien: *Martini Polichij Mellerstadij exquisita Cursus Physici. collectanea. Cursus philosophiae naturalis in Lipsi per industrium virum Melchiarum Lottherum diligenter impressus. finem habet. Anno a reconciliata diuinitate. M. CCCCC. XIII. Fol.* Den Inhalt bilden *Quaestiones* zu den 8 L. *Physicorum*, 4 L. *De coelo et mundo*, 2 L. *De generatione et corruptione* und 3 L.

⁸⁵⁾ Vergl. Polichs Vorrede zum *Cursus physicus*.

De anima. Die Humanisten Otto Beckmann, Heinrich Stackmann aus Fallersleben und Johannes Ferreus Montanus Hessus begleiteten es mit empfehlenden Versen, und Georg Spalatin schrieb dafür das Epitaph Polichs, wie es in etwas verkürzter Gestalt sein Denkmal schmückt⁸⁶).

Die Universität übernahm beide Cursus als offizielle Lehrbücher, sie oder der Kurfürst hatte auch die Druckkosten für den Cursus logicus getragen, wie das Rationarium Rectorum ausweist. Nach einem Eintrage vom 29. November 1514 hat sie Lotter für das letzte Werk 102 Gulden gezahlt⁸⁷). Am 12. Juli 1516 verrechnete M. Johannes Räuber aus Bockenheim für 71 Exemplare der Logik und der Physik 32 Schock und 5 Groschen, am 23. Mai 1517 für 20 „Processus Mellerstadij“ 6 alte Schock und 18 Pfennig, und die letzte Abrechnung erfolgte am 14. Mai 1518.

Mellerstadt hatte auch einen Kommentar zur Metaphysik zusammengestellt⁸⁸), und sein Tod mag wohl nur das Erscheinen auch dieser Arbeit verhindert haben; sonst wäre der Wittenberger Thomismus vollständig auf Polichscher Grundlage getrieben worden. Wie ein letztes helles Aufflackern einer, ohne das sie es ahnte, zum Absterben verurteilten Richtung nimmt sich diese letzte Gesamtpublikation scholastischer Gelehrsamkeit und Unterrichtsbetriebsweise aus, denn schon war die Axt geschliffen, die dem scheinbar noch so kräftigen Baume der Scholastik an die Wurzel gelegt werden sollte. Doch ehe wir an die Betrachtung der letzten Schicksale der mittelalterlichen Philosophie und Theologie in Wittenberg gehen, wollen wir unsern Blick noch einmal etwas rückwärts auf die Stellung der Scholastik schweifen lassen.

Wenn wir nun auch eben vernommen haben, daß der Humanist Beckmann eine Lanze für das scholastische Latein brach, so wäre es doch verfehlt zu glauben, daß es trotz des äußeren guten Einvernehmens zwischen den Scholastikern und Humanisten in Wittenberg gar nicht zu Reibungen gekommen wäre. Und es wird auch nötig sein, Umschau danach zu halten, ob und wie der Humanismus Versuche zu einer Änderung des Studienbetriebes gemacht habe. Der erste besoldete Poet Hermann von

⁸⁶) G. Stier, Corpusculum inscriptionum Vitebergensium S. 90.

⁸⁷) Die Zahl der Exemplare ist leider nicht angegeben.

⁸⁸) Vergl. Beckmanns Vorrede zum Cursus physicus.

dem Busche verließ schon 1503 die Universität wieder, weil er in Wittenberg nicht das erträumte Entgegenkommen gefunden hatte. In demselben Jahre hatte der als Gelehrter schon anerkannte Humanist M. Nicolaus Marschalk Friktionen mit seinen scholastischen Kollegen⁸⁹⁾. Zwischen 1504 und 1506 versuchte Hermannus Trebelius die Geistlichen und Theologen für das Studium des Griechischen zu erwärmen⁹⁰⁾, und 1509 griff Conradus Thiloninus Philymnus in seiner *Comoedia Teratologia sive de latini sermonis sanie*⁹¹⁾ die scholastischen Geistlichen wegen ihres schlechten Lateins, ihrer Unwissenheit in der heiligen Schrift und ihrer Unkenntnis der hebräischen und griechischen Sprache scharf an. Einen verständlicheren Ton schlug wieder Otto Beckmann 1510 bei einer Baccalaureandenpromotion in einer Rede zum Lobe der Philosophie und der humanen Wissenschaften an⁹²⁾. Er lobte besonders, daß die neuen Statuten von 1508 soviel Nachdruck auf die Disputationen in allen Fächern gelegt hätten und daß die Dozenten sich diesen Exerzitien mit ganzer Kraft hingäben, und gratulierte der Universität dazu, daß sie vom ersten Anfange an durch die Munificenz Friedrichs solche Professoren erhalten hätte, die, obwohl sie jene barbarische Dialektik lehrten, sie doch so lehrten, daß sie nicht gänzlich von der Beredsamkeit, der Mutter aller Studien und der Leiterin des Weltkreises, abstände, sodaß sie nicht gänzlich der „virtus litteraria“ zuwider wäre. Und er hebt am Schlusse hervor, daß gerade die Baccalaureanden sich im Examen ausgezeichnet hätten, die spät und früh die Dichter in der Hand hätten. Deutlicher ist das Zunehmen der Abneigung 1512 von dem späteren Reformator von Breslau Johann Hefs, der damals zur Artistenfakultät gehörte und zugleich Jura studierte, in einem Briefe an Georg Spalatin ausgesprochen⁹³⁾: „Ich habe“,

⁸⁹⁾ Weimar, Gesamtarchiv, Reg. O. S. 158. KKK. 1 a.

⁹⁰⁾ Vergl. K. Kehrbachs Mitteilungen etc. VI, 80.

⁹¹⁾ Ebenda 85.

⁹²⁾ *Oratio Othonis Beckman Vuartbergii artium ac philosophiae doctoris in laudem philosophiae ac humaniorum litterarum ad patres conscriptos et pubem famigeratissimae Academiae Wittenbergensis habita. Wittenberg 1510. 4^o.*

⁹³⁾ Basel, Universitäts-Bibliothek, *Epistolae variorum ad Georgium Spalatinum. Original. Datum Wittenb. 5. Jd. Januarias 1512.* Vergl. Zeitschrift des Vereins für Gesch. u. Altertum Schlesiens XXVI, 222.

sagt er, „nichts Neues erhalten aufser den Werken des Johannes Chrysostomus.“ „Keine Lektüre, bei Gott, ergötzt mich so wie die des Hieronymus, Ambrosius und der übrigen, die vom Wortschmucke nicht lassen. Du wirst, o Spalatin, sagen, was für ein feinschmeckerischer Leser bist du, Hefs, da du mehr die Eleganz suchst und betrachtest als das Gewicht und die Würde. Ich gestehe offen, daß unsere quaestionarii theologi (das Wortspiel läßt sich nicht wiedergeben) meiner Geistesart fernstehen, weil ich sie, um die Wahrheit zu gestehen, gar nicht verstehe, noch die bäurischen und wenig römisch schreibenden liebe, und das nicht mit Unrecht, da eine große Menge hocheleganter Theologen vorhanden ist. Diesen opfere ich, was mir an Muse oder an Pausen im Rechtsstudium gegeben ist, ganz.“ So spricht der Humanist gegen die scholastische Theologie. Einen offenen Angriff gegen die scholastische Philosophie und Theologie richtete 1514 der Augustiner Johann Lang, der seit 1511 in Wittenberg studiert, am 10. Februar 1512 das Magisterium erworben hatte und neben seinen scholastischen Pflichtvorlesungen besonders Griechisch lehrte, in der an Johann Sturnus aus Schmalkalden, den Freund des Bohuslaus von Hassenstein und Konrad Celtis, gerichteten Widmung seiner Ausgabe des Enchiridion Sixti Philosophi Pythagorici⁹⁴⁾. Sturnus hatte ihm auf seine Bitte die polemischen Arbeiten von Jakob Ziegler und Augustinus Moravus gegen die Waldenser geschenkt, und bei seinem Danke sagt er von diesen: „quas si quis vel reiiciat vel sugillet, iure dicitur (iuxta Platonicum) *ων ες φρονησιν ουδεν βελτιον βατραχου γυρινον*: Cuiusmodi sunt ii, qui rancidas quaestiunculas et bonis et sacris anteponunt litteris.“ Und noch schroffer humanistisch und doch auch schon an seinen Freund Luther anklingend drückt er sich 1515 in der Widmungsvorrede an Heinrich Stackmann zu zwei charakteristisch ausgewählten Briefen des heiligen Hieronymus⁹⁵⁾ aus, die er in den Ferien privatim seinen Schülern erklären wollte; es ist der Brief ad Magnum Vrbis oratorem „pro saecularium litterarum

⁹⁴⁾ Wittenberg 1514 Mense Nouembri. 4^o. Datum der Widmung: Die divo Leonhardo sacro 1514.

⁹⁵⁾ Quae hoc libello habentur: Divi Hieronymi epistola ad magnum vrbis Oratorem elegantiss. Eiusdem ad Athletam de filiae educatione. F. Philelphi epistola de Hieronymo & Augustino. Wittenberg 1514. 4^o. Datum der Widmung IV. Idus Junii 1515.

defensione et cur eis nonnunquam utatur“ und der ad Athletam de filiae educatione. „Deshalb“, schreibt er, „habe ich zwei elegante, keusche und gewichtige Briefe des hl. Hieronymus ausgewählt, deren erster die Verteidigung der weltlichen Wissenschaften gegen jene Aristarche oder vielmehr Momi enthält, die die profanen Wissenschaften einem Christen für untersagt hielten, ja ausschrieten, wie es solche noch heut giebt, die außer Wilhelm (Occam), Scotus, Capreolus (den „heiligen“ Thomas wagt er nicht zu nennen) und den übrigen Schriftstellern dieser Sorte nichts lesen oder zulassen, bei denen die Autorität Wilhelms größer als die des Hieronymus, die des Scotus größer als die Augustins, die des Capreolus größer ist als die des Ambrosius. Von diesen würde selbst der unsinnige Orest schwören, daß sie nicht gesund seien.“ Einen ganz merkwürdigen Zug für Wittenberg, wo der Kurfürst so eifrig Reliquien sammelte und soviel auf die neue Schloßkirche verwandte, bringt der schon erwähnte Humanist Conradus Thiloninus Philymnus 1516 in die litterarische Gährung. Seinem frommen Gedichte auf den Triumph Christi⁹⁶⁾ hat er eine Ode theologica in sacrae scripturae et evangelicae lectionis commendationem beigefügt, die sich nachdrücklich gegen die Reliquiensammler wendet, die Antiquitätensucher, die außer dem ältesten aller Dinge Gott Antiquitäten sammeln, die Zwecklosen, die allein auf Reliquien der Heiligen und Errichtung von Tempeln unter Vernachlässigung der heiligen Schrift aus sind. Die wahren Reliquien sind ihm die Bücher der heiligen Schrift, deren Lektüre wird vernachlässigt, und doch sollten vor allem die Evangelien gelesen werden. Im nächsten Jahre that der Humanismus an der Universität einen mächtigen Schritt vor, indem im Wintersemester 1517/18, als der Humanist Balthasar Fabricius Phacchus (Schmied aus Vacha), „utriusque humanitatis professor“, Rektor war⁹⁷⁾, „principali clementia et munificentia maximi Friderici principis electoris respublica litteraria aucta est lectione Plyniana, Quintiliani, Prisciani, . . . ac ceptus est legi textus Aristotelis in physicis et logicis“. Hierbei dürfte Spalatin seine Hand im Spiele gehabt haben und vielleicht auch Luther. Wir kommen hierauf noch zurück.

⁹⁶⁾ Kehrbachs Mitteilungen etc. VI, 90.

⁹⁷⁾ C. E. Foerstemann, Album academiae Vitebergensis, 69.

Den Höhepunkt der nun schon siegreich andringenden Opposition des Humanismus bezeichnet endlich das erste Auftreten Philipp Melanchthons am 29. August 1518. Hatte dieser in seiner Tübinger Rede *De artibus liberalibus*⁹⁸⁾ noch von den Dialektikern seiner Zeit gesagt, die Scotiker seien trocken und nüchtern in der Rede, fruchtbar im Gedachten, so ist auch von einer so eingeschränkten Anerkennung in seiner Wittenberger Antrittsrede *De corrigendis adolescentiae studiis*⁹⁹⁾ nichts mehr zu spüren. Sogleich im Anfange stellt er als seine Absicht hin, die „bonae litterae“ und die wiedererwachten Musen, soviel er könne, allen insgesamt zu empfehlen. „Ich habe“, fährt er fort, „die Sache jener gegen die zu schützen übernommen, die sich gewöhnlich in den Schulen die Titel und Belohnungen der Gelehrten, Barbaren durch barbarische Künste, d. h. durch Gewalt und Trug, angemafst haben und bisher mit fast böswilliger Gesinnung die Menschen zurückhalten. Die germanische Jugend, die in wenig früheren Jahren zu diesem glücklichen litterarischen Ringen hinabzusteigen wagte, rufen auch jetzt noch nicht wenige wie mitten aus dem Laufe mit mehr als thrazischer Erdichtung zurück: das Studium der wiedererstehenden Wissenschaften sei mehr schwer als nützlich, das Griechische werde von einigen übel müßigen Geistern ergriffen und zur Prahlerei benutzt, das Hebräische sei von zweifelhafter Zuverlässigkeit, inzwischen gingen die Wissenschaften im recht eigentlichen Betriebe zu Grunde, die Philosophie werde verlassen werden, und was noch mehr dergleichen Schimpfereien sind. Wer mit dieser Herde von Ungelehrten anbinden will, wird des Herkules und nicht blofs eines Theseus bedürfen.“ Er will die Jugend über das Wesen der wiedererstehenden Wissenschaften und das derjenigen, die unsere barbarischen Vorfahren aus Schottland nach Gallien, aus Gallien nach Deutschland übergeführt haben, belehren. In seinem Abrifs der Geschichte der Wissenschaften sagt er: „und gewisse Menschen, sei es durch die Begierde des Naturells, sei es durch Liebe zum Streit geführt, verfielen auf Aristoteles, und zwar den verstümmelten und zerlumpten und den, der sonst schon für die Griechen

⁹⁸⁾ K. Hartfelder, Philippus Melanchthon, *Declamationes* (Berlin 1891) S. 5.

⁹⁹⁾ Ebenda S. 13.

dunkel und dem Orakelgott ähnlich scheint, lateinisch so wiedergegebenen, daß er den Rätsellauten einer rasenden Sybille glich, darauf jedoch warfen sich die unvorsichtigen Menschen. Die besseren Wissenschaften wurden allmählich vernachlässigt, man geriet aus der griechischen Bildung heraus, man fing ganz und gar an, für Gutes nicht Gutes zu lehren. Daraus gingen die Thomas, Scotus, Durandus, Seraphicus (Bonaventura), Cherubicus und die übrigen hervor, eine Nachkommenschaft, zahlreicher als die des Kadmus. Dazu kommt noch, daß nicht nur die Alten im Studium der Neuen verachtet wurden, sondern auch die, welche sich bis zu dieser Zeit erhalten hatten, wie in den Lethe versenkt, gänzlich zu Grunde gingen, sodafs man zweifeln könnte, ob die Urheber der Spitzfindigkeiten durch eine andere Sache mehr geschadet haben, als daß die Sinnlosen soviel tausend alter Schriften bis zur Vernichtung in Vergessenheit geraten liefsen. Solchen Menschen wurde dann die Gewalt des göttlichen wie des menschlichen Rechts übergeben, nach ihren Dekreten wurde die Jugend unterrichtet. Dazu wurde gegen die Rechtswissenschaft und die Medizin nachher ebenso gewütet, denn der Schüler mußte dem Lehrer ähnlich sein nach dem Wort: Das Ei eines schlechten Raben ist schlecht. Und diese Art der Studien hat ungefähr dreihundert Jahre in England, Frankreich und Deutschland geherrscht.“ Alles, meint er, auch die Kirche und ihre Lehre habe unter dieser geistigen Pest gelitten. „Aber mag das durch das Geschick oder durch unsern Fehler geschehen sein, die guten Wissenschaften wurden mit nicht guten, die alte Frömmigkeit gleichzeitig mit Ceremonien, Überlieferungen der Menschen, Konstitutionen, Dekreten, Kapiteln, Extravaganten, schlechten Glossen vertauscht.“ Scharf wandte er sich dann gegen die „sogenannte“ Dialektik der Scholastiker, gegen Tartaret, Bricot, „Perversor“, Eck, die Copulata bursae Montis, gegen die „Exercitia taurina et canina“ und bedauerte, sechs Jahre fast zu der Erkenntnis gebraucht zu haben, daß das gar keine Dialektik sei, die jene „ungelehrten Meister der Unwissenheit“ lehrten. Ebenso griff er die scholastische Methode, die Unwissenheit über die Stellung der Kategorien und der Analytica posteriora im philosophischen Systeme an. Dann, nachdem er sich noch weiter über das Gebiet der Methode und ihre Unfruchtbarkeit, ihr

Überwuchern ausgelassen hatte, gratulierte er der Jugend, daß sie durch die Güte Friedrichs aus den Quellen aller Künste selbst, aus den besten Autoren, schöpfe. Die Docenten lehrten jetzt den echten und reinen Aristoteles, den Rhetor Quintilian, den Plinius, der nicht bloß überreich an Belehrung und wie ein Füllhorn sei, und scharfsinniges, aber durch die Kunst gezügeltes Denken. Dazu käme die Mathematik, ohne die niemand für gelehrt gehalten werden könne, ebenso Dichtungen und Redner bei nicht gewöhnlichen Professoren. Die Studien dürften hiernach nur in vernünftiger Ordnung getrieben werden, dann würden sie leicht und die Fortschritte bewundernswert sein. Und darauf ging er nun ein. Griechisch und Latein sind zu verbinden, Griechisch sei besonders wegen der Philosophie, der Naturwissenschaften, der Ethik des Aristoteles und der Gesetze Platos nötig. Unentbehrlich ist auch die Geschichte. Wegen der Theologie muß man Griechisch und Hebräisch lernen, die öden Glossen, Konkordanzen und Diskordanzen müssen wegfallen; wenn man sich mit dem Geist an die Quellen begeben werde, werde man anfangen, Christus zu schmecken; sein Gebot werde uns klar werden, und wir werden mit köstlichem Nektar der heiligen Weisheit erfüllt werden. Er kündigte an, daß er Griechisch lesen, Homer und den Brief Pauli an Titus behandeln werde, und schloß mit den hoffnungsvollen Worten, daß er eine neue, bessere Zeit für die Bildung in Deutschland aufkeimen und sprossen sehe.

Es war wie eine kleine Ironie des Geschicks, daß er diese Rede gerade Otto Beckmann, dem Friedensherold zwischen Scholastik und Humanismus, den er lieb gewonnen hatte, im Druck widmete¹⁰⁰⁾. Als ob er diesen von seinen Ansichten zurückholen wollte, entwickelte er noch einmal kurz die eigenen, indem er ausführte, daß zur Zeit in Deutschland eine Art von Studien der Jugend gelehrt werde, die für das ganze übrige Leben nicht bloß unnütz, sondern geradezu verderblich sei. Statt einer wirklichen wissenschaftlichen Jugendbildung belaste und zerbreche man die glücklichen Anlagen mit dem, was man Philosophie nenne. Er verwerfe damit nicht etwa die Philosophie, sondern billige nur die Ordnung und Weise nicht, in der sie behandelt werde, philosophieren

¹⁰⁰⁾ Corpus Reformatorum I, 58.

sei nicht gleichbedeutend mit Possen treiben. Und gerade das liege brach, was unsere Vorfahren allein als des Namens der Humanität würdig gehalten hätten. Schon hätten in Sachsen die rechten Studien angefangen. ihr Haupt zu erheben, seine Rede habe zu den guten Wissenschaften noch anregen wollen, und das habe er besonders besprochen, wie die barbarischen und die guten Studien im Wesen verschieden seien. Hoffentlich werde man nicht mehr so wahnsinnig sein, mit unermesslicher Arbeit und Sorge leeres Geschwätz zu erkaufen.

Luther hatte unter den Zuhörern Melanchthons gesessen, und die kühne Rede hatte schnell sein erstes nicht recht günstiges Urteil nach dem unscheinbaren Äußeren über den noch so jugendlichen Gelehrten korrigiert¹⁰¹⁾. Mit hoher Freude und voller Anerkennung begrüßte er ihn als geistesverwandten Mitstreiter in dem Kampfe, den er zuerst an der Universität gegen Form und Wesen der Scholastik, jedoch nicht vom Standpunkte eines Humanisten, sondern des Theologen und Christen aufgenommen hatte; leuchteten doch auch schon aus Melanchthons Worten nicht nur humanistische, auch reformatorische theologische Anschauungen hervor. —

Wenn wir uns nun zu Luthers Verhalten zur Scholastik wenden, verwahren wir uns vorher ausdrücklich dagegen, auf seine religiöse und theologische Entwicklung und seine Gegnerschaft gegen Aristoteles¹⁰²⁾ genauer einzugehen, nur seine zerstörende und aufbauende Thätigkeit, soweit sie die Universität betraf, kommt für uns in Betracht.

Schon als er 1508 nach Wittenberg versetzt wurde, um als „Moderner“, gewissermaßen als Unterlehrer Trutfeters, Dialektik und Physik zu lehren und sich selbst weiterzubilden, sagte ihm das Studium der scholastischen Philosophie als „violentum“ nicht mehr zu, er hätte es am liebsten mit „der Theologie, die den Kern der Nuß und das Mark des Weizens und das Mark der Knochen erforscht“, vertauscht¹⁰³⁾. Sein Wunsch ging in Erfüllung, er durfte in den theologischen Kursus eintreten. Die kurze Rückversetzung nach Erfurt 1509 hielt seinen

¹⁰¹⁾ E. L. Enders, Martin Luthers Briefwechsel I, 221.

¹⁰²⁾ F. Nitzsch, Luther und Aristoteles (Kiel 1883).

¹⁰³⁾ Enders I, 6. Kolde, Martin Luther I, 72, 81. J. Köstlin, Martin Luther, 2. Auflage I, 96.

Gang nicht auf, und nach der Romreise vollendete er 1512 sein Studium. Die Abneigung gegen die im scholastischen Kleide einherschreitende Philosophie wurde bewußter in ihm und übertrug sich in erhöhtem Maße auf die scholastische Theologie, Aristoteles erschien ihm als beider dämonische Verkörperung. Am 8. Februar 1517 schickte er an Johann Lang¹⁰⁴⁾ Quaestionen gegen die Logik, die Philosophie und Theologie, gegen Aristoteles, Porphyrius und die Sentenzen, „die verlorenen Studien unseres Zeitalters“. Trutfetter sollte sie begutachten, ja er wünschte diesen und Bartholomäus Usingen von solch unnützen Arbeiten zurückzurufen. Schon im Mai konnte er demselben Lang berichten¹⁰⁵⁾, daß in Wittenberg seine Theologie und Augustinus Fortschritte machten, daß die Sentenzen die Hörer verlören und daß Aristoteles von seiner hohen Stelle herniederstiege. Am 4. September 1517 verteidigte Franz Günther aus Nordhausen unter Luthers Vorsitz die von diesem verfaßten scharfen Thesen¹⁰⁶⁾ gegen die scholastische Theologie, das erste öffentliche Zeugnis vor aller Welt, und vom Wintersemester 1517 an wurden, wie wir durch Phacchus und Melancthon wissen, in der Physik und Logik die Texte des Aristoteles in den besseren neuen Übersetzungen zu Grunde gelegt. Daß Spalatin hier als Studienleiter wirkte, sieht man am besten daraus, daß er schon im Februar 1518 im Interesse einer Reform der Universität an Luther und Carlstadt die Frage richtete¹⁰⁷⁾, ob die Dialektik der Theologie vonnöten sei. Beide antworteten, Luther ganz im Sinne seiner Thesen, voll verneinend, wollten sie aber als Übung für andere Studien bestehen lassen. Und im Auftrage Spalatin's verhandelten dieselben im März über die Gestaltung der Vorlesungen¹⁰⁸⁾. Luther übersandte ihre Vorschläge an Spalatin und drückte, indem er nur Befürchtungen wegen der dem Kurfürsten zugemuteten Ausgaben hegte, die Hoffnung aus, daß dies eine wahre Gelegenheit sei, reformierend auf alle Universitäten einzuwirken und dabei schneller die gesamte Barbarei an ihnen auszurotten und sie an aller Art von Gelehrsamkeit reichlich zu vermehren. Den Inhalt

¹⁰⁴⁾ Enders I, 85.

¹⁰⁵⁾ Enders I, 100.

¹⁰⁶⁾ Dr. Martin Luthers Werke, Weimarer Ausgabe, I, 221.

¹⁰⁷⁾ Enders I, 160; Olearius, *Scrinium antiquarium* S 14.

¹⁰⁸⁾ Enders I, 167.

ihrer Abmachungen berührt Luther in einem Schreiben an Johann Lang vom 21. März¹⁰⁹⁾, in dem er der Hoffnung Ausdruck giebt, daß Wittenberg bald Lektionen in beiden, ja in dreierlei Sprachen, in Plinius, Mathematik, Quintilian und noch einige von den besten haben werde nach Verwerfung jener Albernheiten des Petrus Hispanus und der Lektionen des Tartaret und des Aristoteles: „Und diese Sache gefällt auch dem Fürsten und wird schon im Rate verhandelt.“ Die Folge dieser Vorschläge dürfte also der Brief Friedrichs III. an Johann Reuchlin wegen zweier Lehrer für Griechisch und Hebräisch und damit die Gewinnung Melanchthons gewesen sein. Die Worte Reuchlins in seiner Antwort¹¹⁰⁾ mögen den Wittenberger Reformversuchen noch die Wege geebnet haben, denn er sprach neben dem Lobe des Fürsten wegen seiner Sorge für die Universität aus, daß mit der Einführung der alten Sprachen die Zeit vorüber sei, wo „uns die Sophisten bisher mit ihrem unnützen Geschwätz nicht ohne Schaden der Kirche am Narrenseil geführt“. Schon vorher hatte Spalatin wieder in Wittenberg angefragt¹¹¹⁾, wie man es mit der Logik des Petrus Hispanus halten solle, und Carlstadt hatte wenigstens den Text für die jungen Studenten beibehalten wissen wollen, der dann auch noch 1520 in Gebrauch war. Im August traf Melanchthon ein, dasselbe Semester brachte der Universität die ersten ordentlichen griechischen Vorlesungen und auch hebräische und zugleich in der Theologie Vorlesungen über die Psalmen, Paulus und außerdem Homer¹¹²⁾, der Löwenanteil fiel hierbei Melanchthon zu.

Die Studienänderung machte sich sofort bemerkbar, aber noch bestand die alte Promotionsordnung. Am 2. September schon mußte Luther an Spalatin schreiben¹¹³⁾, daß sich die Studenten deshalb beunruhigten. Spalatin sollte beim Kurfürsten befürworten: jetzt, wo mit Gottes Hilfe die besten Lektionen blühten und die Studenten auf die heiligen Wissenschaften und die reine Theologie wunderbar brennten, schiene es ihnen hart, wegen soviel anderer Lektionen, die sie für die Grade nachzuweisen

¹⁰⁹⁾ Enders I, 170.

¹¹⁰⁾ Corpus Reformatorum I, 27, 28.

¹¹¹⁾ Olearius, Scrinium S. 23, 68.

¹¹²⁾ Foerstemann, Album etc. S. 72.

¹¹³⁾ Enders I, 227.

gezwungen wären, die besten hintanzusetzen oder durch beides überlastet zu sein; sie bäten daher, wenn es möglich sei, daß die für die Theologie ganz unnütze Ethik ohne Schädigung für die Promotionen freigegeben werden möchte. Man müsse überhaupt der Frage näher treten, welcher Modus bei den Examen der Baccalare und Magister nach den neuen Lektionen geschaffen werden solle. Und am 9. Dezember¹¹⁴⁾ nahte er sich wieder dem Helfer mit einem von ihm und dem Rektor Bartholomäus Bernhardi aus Feldkirchen herrührenden Vorschlage, daß nicht nur die thomistische Physik, die augenblicklich durch den Übergang des M. Johann Gunkel zur textualen Lektion, die bis jetzt der Rektor gehabt, frei wurde, sondern auch die thomistische Logik wegfallen sollten, M. Jakob Premsel aus Torgau könnte für die letztere Ovids Metamorphosen lesen. Die scotistische Philosophie und Logik genügten, bis auch die ebenso unnützen Vorlesungen der scotistischen Sekte fielen und die reine Philosophie und Theologie und alle Zweige des Wissens aus ihren Quellen geschöpft werden könnten. Man sieht, es gab immer noch Scholastiker in Wittenberg, nur war ihr Gebiet schon durch die textualen Vorlesungen eingeengt, aber Luthers ursprüngliche Richtung, die Modernen, war schon ganz verschwunden. Der Vorschlag fand nicht sogleich bei Spalatin Aufnahme, am 7. Februar 1519 kam Luther nochmals darauf zurück¹¹⁵⁾, am 23. Februar wandte er sich ebendeshalb mit Bernhardi, Carlstadt, dem Dr. med. Petrus Burkhard und Nicolaus von Amsdorf an den Kurfürsten¹¹⁶⁾ selbst; aber er mußte auf eine Rückfrage Spalatin¹¹⁷⁾ zugestehen (5. März), daß die Vorschläge vielen nicht gefielen, jedoch nur aus eigennütigen Gründen, und da sei der Nutzen der Universität wichtiger. Dazu meldete er am 8. Mai¹¹⁸⁾, daß man bei den Verhandlungen über die theologischen Lektionen noch den Text der Sentenzen beibehalten wolle, bis man, nachdem die neue Theologie Wurzel geschlagen und Bücher gedruckt wären, die Sache glücklich vorwärts bringen könnte. Damit war das Schicksal der Scholastik in der Wittenberger theologischen Fakultät entschieden.

¹¹⁴⁾ Enders I, 312.

¹¹⁵⁾ Enders I, 411.

¹¹⁶⁾ De Wette-Seidemann, Dr. Martin Luthers Briefe VI, 13.

¹¹⁷⁾ Enders I, 447.

¹¹⁸⁾ Enders II, 28.

Nicht so rasch ging es auf dem artistischen Gebiete. Hier hatte Melanchthon am Anfange des Jahres 1519 einen positiven Vorstoß unternommen, indem er im Januar seine Drei Bücher der Rhetorik herausgab¹¹⁹⁾, in deren Vorrede an Bernhard Maurus er sich kräftig gegen die scholastische Dialektik aussprach, die an Stelle der apostolischen Schriften sophistische gesetzt und für Gregor von Nazianz und Augustinus Lyraner, Carrucaner und Sententiarier geschaffen habe. Im März des nächsten Jahres liefs er gewissermaßen als Ergänzung zur Rhetorik die dem Juristen Johann Schwertfeger zugeeignete Dialektik folgen¹²⁰⁾. Aber noch im Juni 1521 waren die artistischen Studien nicht neugeordnet¹²¹⁾.

Das Weimarer Gesamtarchiv bewahrt noch¹²²⁾, von Spalatin's Hand geschrieben, aus den Jahren 1520 und 1521 Notizen, Entwürfe, Vorschläge und Wünsche, die auf diese Neuordnung Bezug haben, eine Hauptrolle spielten bei diesen Aufstellungen die Rücksichten auf die kurfürstliche Kammer bei den Gehältern, einige von älteren Leuten besetzte Stiftspräbenden waren vielfach ein Hindernis, da ihre Einkünfte doch auf die Professorenstellen eingerechnet waren. Endlich, noch im Sommer 1521, während Luther auf der Wartburg weilte, kam man am kurfürstlichen Hofe zum Schlusse; die nicht ganz vollständig erhaltene Neuordnung wurde dem Vicerektor M. Petrus Lupinus (Rektor war Graf Wolfgang von Stolberg) zugesandt, der sie im Vereine mit Dr. Christian Beyer, Philipp Melanchthon und Nicolaus von Amsdorf sobald wie möglich durchführen sollte. Heinrich Stackmann erhielt die lectio physica, die vor ihm Jodocus Mörlin und vorher Melanchthon trotz seines Sträubens und Luthers Fürsprache hatte lesen müssen, weil Spalatin sie nicht fallen lassen wollte („der man in keyn weg mangeln kann“), Melanchthon sollte ihm Art und Weise des Betriebes angeben. Janus Cornarius aus Zwickau hatte die lectio grammatica, an wechselnden Tagen sollte er Priscian und die griechische Grammatik Melanchthons vortragen. Gunkel bekam die maior logica

¹¹⁹⁾ Corpus Ref. I, 62. Vergl. K. Hartfelder in Monumenta Germaniae paedagogica VII, 220.

¹²⁰⁾ Corpus Ref. I, 152. K. Hartfelder a. a. O. 211.

¹²¹⁾ Corpus Ref. I, 197.

¹²²⁾ Reg. O. S. 124. ZZ. 6.

„cum iudicio et delectu, ita ut optima et utilissima quaeque doceantur“, dafür sollten in Zukunft die Priora wegfallen. Hermann Tulichius sollte die Elemente der Logik und der Rhetorik (Melanchthons) lesen. Der Licentiat Johannes Räuber aus Bockenheim sollte seine Lektion in philosophia, „als die unnutz ist und kein schuler und Zuhorer hat“, bald oder zum nächsten Quatember abgeben. M. Johann Vollmar hatte abwechselnd die mathematica maior und minor nach frei gewählten Büchern zu lehren. Johannes Ferreus Montanus Hessus sollte als ordentliche Lektion Quintilian und danach einige Bücher des Plinius De animalibus und nicht etwa anderes lesen. Wenn ihm Plinius zu lästig wäre, sollte er nur Quintilian behandeln, bis er vom Fürsten andere Anweisungen erhielt. Bestimmungen über eine Neuordnung der Promotionen fehlen.

So endete ohne Sang und Klang die Herrschaft der Scholastik in Wittenberg. Ein Stein des Anstosses blieben, besonders für Luther¹²³⁾, die Praebenden, deren Inhaber, porci nannte sie Luther, nach der neuen Studienordnung nicht mehr lasen, aber bis zum Tode ihre Einkünfte behielten.

¹²³⁾ Enders IV, 4, 55.

Neues Archiv
für
Sächsische Geschichte
und
Altertumskunde.

Herausgegeben

von

Dr. Hubert Ermisch,

K. Archivrat.

Achtzehnter Band.

Dresden 1897.

Wilhelm Baensch, Verlagshandlung.



Inhalt.

	Seite
I. Eine Hofhaltsrechnung Markgraf Wilhelms I. (1386). Vom Herausgeber	1
II. Die Anfänge der Reformation in Schneeberg. Von Prof. Dr. Felician Geß in Dresden . . .	31
III. Kursächsische Politik in den Jahren 1614 und 1615. Von Dr. Adalbert Wahl in Berlin . . .	56
IV. Kursachsen und Kurbrandenburg für die protestantischen Ungarn. Von Realschuloberlehrer Dr. Richard Schmertosch in Pirna	66
V. Die „Raserey bey den Poeten“ in Leipzig 1724 und Gottscheds „Deutscher Persius“. Ein Beitrag zur Geschichte des geistigen Lebens in Leipzig im 18. Jahrhundert. Von Dr. Arthur Richter, Custos an der k. Bibliothek zu Dresden	89
VI. Die Sebnitzbach und ihre Namen. Von Alfred Meiche in Sebnitz	98
VII. Die Entwicklung der kur- und königl. sächs. Infanteriemusik. Von den ältesten Zeiten bis Ende des XVIII. Jahrhunderts. Von Konrad Neefe, Inspektor am Freimaurerinstitut zu Dresden-Friedrichstadt	109
VIII. Vermischte Beiträge aus Handschriften und Urkunden der Leipziger Universitäts-Bibliothek. Mitgeteilt von Oberbibliothekar Hofrat Dr. Joseph Förstemann in Leipzig	126

1. Meldungen von Baccalaureanden zum Examen bei der Leipziger Facultas artium aus dem Sommersemester 1464. — 2. Notariatsinstrument von 1335 Juli 12 über eine Berufung des Bischofs von Meissen an den päpstlichen Stuhl in Sachen des Domherrn Arnold von Rydebek. — 3. Notariatsinstrument vom J. 1416 April 29 über eine von Peter von Luban Bürger zu Meissen dem dortigen Canonicus Nic. Tubinheym gemachte Schenkung zur Fortsetzung seiner Studien in Leipzig. — 4. Freiberg betreffende Notizen aus den Jahren 1440—1445. — 5. Tabelle über die Verteilung der Predigten und Collationen für die Feste der Jahre 1477 (?) und 1478 im Kloster Altzelle. — 6. Verhandlungen zwischen der Pfarrgeistlichkeit und den Franziskanern zu Zwickau (1462).

	Seite
IX. Kleinere Mitteilungen	159
1. Apel Vitzthum, ernannter Landvogt der Oberlausitz. Von Prof. Dr. Hermann Knothe in Dresden. S. 159. 2. Ein Beitrag zur Geschichte des Schneeberger Bergbaues. Vom Herausgeber. S. 166.	
Litteratur	171
X. Beiträge zur Geschichte der wissenschaftlichen Studien in sächsischen Klöstern. 1. Altzelle. Von Bibliothekar Dr. Ludwig Schmidt in Dresden	201
XI. Ein Beitrag zur Geschichte des Streites über die exempte Stellung des Bistums Meissen. Von Seminaroberlehrer Dr. Richard Becker in Waldenburg i/S.	273
XII. Wittenberg und die Scholastik. Von Professor Dr. Gustav Bauch in Breslau	285
XIII. Die Katzenhäuser. Ein Beitrag zur Geschichte des siebenjährigen Krieges. Nebst einer Karte. Von Prof. Dr. Otto Eduard Schmidt in Meissen	340
Litteratur	362
Register	387

Besprochene Schriften.

Bartusch, Die Annaberger Lateinschule (Heydenreich)	371
Beschorner, Das sächsische Amt Freiberg und seine Verwaltung 1445—1459 (Ermisch)	368
Brockhaus' Konversations-Lexikon (Ermisch)	376
Buchwald, Wittenberger Ordiniertenbuch (Gefs)	185
Cammermeister s. Reiche.	
Codex diplomaticus Saxoniae regiae s. Erler.	
Devrient, Die älteren Ernestiner (Heydenreich)	365
Erler, Die Matrikel der Universität Leipzig, Bd. I (Lippert)	171
Gurlitt, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens, Heft 16—18 (Alwin Schultz)	186
Hertel, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg (Ermisch)	175
Heydenreich, Aus großer Zeit (Ermisch)	189
Jecht, Codex diplomat. Lusatiae Superioris II, Heft I (Knothe)	183
Knüll, Die Burgwarde (Ed. O. Schulze)	179
Liebe, Das Kriegswesen der Stadt Erfurt (Ermisch)	188
Meitzen, Siedelung und Agrarwesen (Wuttke)	370
v. Raab, Beitrag zur Gesch. der Staatsforsten im Vogtlande (Wuttke)	372
Reiche, Die Chronik Hartung Cammermeisters (Ermisch)	262
Schuberth, Die wichtigsten Ereignisse der Chronik von Großenhain (Markus)	373
Schulze, Ed. O., Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe (Wuttke)	176
Seeliger, Der Bund der Sechsstädte in der Oberlausitz (Knothe)	181
Wenck, Das Ratsarchiv zu Borna (Ermisch)	375